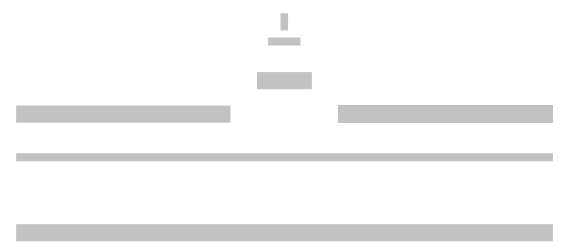


wissen | leben

Die Zeitung der WWU Münster



Neue Serie über Sammlungen

Teil 1: Im Botanischen Garten wachsen 8000 Pflanzenarten. Die Geraniensammlung gilt als eine der größten weltweit. Seite 3



Streifzüge durch die Vergangenheit

Theologie-Studierende haben ein Buch über unbekannt Stationen der Reformation in Münster geschrieben. Seite 5



Auf Tour mit großen Künstlern

Alex Grube ist ein gefragter Live- und Studiobassist. An der Musikhochschule unterrichtet er im Pop-Studiengang. Seite 7

Liebe Leserinnen und Leser,



die Experten unter uns wissen, dass der Begriff Fundgrube ursprünglich aus dem Bergbau stammt: Er war bereits im 13. Jahrhundert die Bezeichnung für dasjenige Grubenfeld, das als erstes auf einer neu entdeckten Lagerstätte verliehen wurde – in Form einer sogenannten Erbverleihung.

In den vergangenen Jahrhunderten und Jahrzehnten ist die Zahl der Fundgruben geradezu explodiert. Allerdings machen sich dort nur noch die wenigsten auf die Suche nach Uran, Silber oder Wismut. Der moderne Fundgruben-Besucher stöbert zwischen Haushaltsartikeln, sucht seltene Groschenromane oder freut sich – natürlich mit sächsischem Genitiv ausgeflagt – in „Diana's“ gleichnamiger Lokalität über Schnäppchen für den Reitsport.

Die Redaktion der „wissen|leben“, immer auf der Pirsch nach neuen und interessanten Themen, schätzt dagegen mehr denn je den Wert ihrer ganz speziellen Fundgrube – der Universität Münster. Und diese Ausgabe ist dafür ein perfektes Beispiel. Oder wussten Sie etwa, dass mit Alex Grube ein musikalischer Hochkaräter an der Musikhochschule E-Bass unterrichtet? Dann und wann reist er mit Stars wie Mark Forster, Tim Bendzko oder Sarah Brightman um die Welt, wie Sie auf Seite 7 erfahren werden – aber eigentlich findet er Münster am schönsten.

Vor genau 250 Jahren wurde der Grundstein für den Hauptsitz der Universität gelegt – am 26. August 1767 begann der Bau des fürstbischöflichen Barockschlosses (siehe Foto rechts). Long ago. Aber immerhin: Wer heute aufmerksam zwischen den Hörsälen und Büros durch das barocke Gebäude schlendert, kann noch immer Zeugnisse der Vergangenheit entdecken.

Ein interessantes Fundstück machte auch Redakteurin Christina Heimken, als sie für die Serie „Die WWU in Schwarz-Weiß“ (Seite 7) dem Bau des Naturwissenschaftlichen Zentrums in den 60er- und 70er-Jahren nachspürte. Zwischenzeitlich hakte es seinerzeit gewaltig bei den Baufortschritten, sodass ein damaliger Institutsdirektor mit seiner Arbeitsgruppe zeitweise in einer ehemaligen Hemdenfabrik untergebracht war. Früher war eben doch nicht alles besser ...

Ihr

Norbert Robers

Norbert Robers (Pressesprecher der WWU)



Foto: Bildarchiv © LWL-DLBW

Das Schloss: Grundsteinlegung vor 250 Jahren

Das Hauptgebäude der Universität und Wahrzeichen der Stadt Münster feiert in Kürze runden Geburtstag: Am 26. August 1767 – vor genau 250 Jahren – wurde der Grundstein für das Schloss gelegt. Schon damals war klar, dass es keine Residenz für Könige oder Prinzessinnen werden würde. Es sollte die wenig brauchbare Festung westlich der Stadt ersetzen. Um 1900 (Foto) hatte die preußische Provinz- und Militärverwaltung hier ihren Sitz. Aus dieser Zeit stammt auch das bronzene Reiterstandbild vor dem Haupteingang zu Ehren von Kaiser Wilhelm I. Die Nationalsozialisten montierten es im Jahr 1942 ab, weil sie das Metall für die Herstellung von Munition benötigten.

Mehr lesen Sie auf Seite 6

Beim Speed-Dating knistert es selten

Germanistin untersuchte erstmals Kommunikationsstrategien von Männern und Frauen bei der Partnersuche

Die Teilnehmer von Speed-Dating-Veranstaltungen sind in ihrem Verhalten und mit ihren Äußerungen weit zurückhaltender und konservativer als vermutet: Meist verlaufen die Gespräche mit musterhaften Fragen routinemäßig ab – und der Flirt-Anteil ist sehr gering. Zu diesem Urteil gelangt die Germanistin Dr. Elisa Franz, die in ihrer Doktorarbeit erstmals die kommunikativen Strategien von Frauen und Männern in 134 Speed-Dating-Gesprächen untersucht hat. „Die meisten Teilnehmer setzen bei ihrem Gegenüber die Partnersuche als Beweggrund für die Teilnahme voraus“, betont die Autorin. „Deswegen signalisieren sie auch keine Sympathie oder Antipathie, sondern gestalten das jeweils fünfminütige Gespräch als ein relativ neutrales, wechselseitiges und biografisches Informationsgespräch. Es knistert dabei also nicht wirklich.“

Für ihre Studie organisierte Elisa Franz drei Veranstaltungen in einem Bistro in Münster – mit Kerzen und Tischdecken sorgte sie für

eine romantische und somit realistische Atmosphäre. Die Teilnehmer waren zwischen 21 und 35 Jahren alt. Einem kurzen Beginn folgte das „offizielle Gespräch“ und die Verabschiedung – jede dieser drei Phasen wurde durch einen kurzen Klingelton eingeleitet.

Schnell zeichnete sich ein typisches Kommunikationsmuster ab. Mit Standardfragen beispielsweise nach dem Beruf und etwaigen Hobbies verschafften sich die Teilnehmer einen ersten groben Überblick über ihren Gesprächspartner. „Nicht-Standardfragen“ etwa nach besonderen Freizeitbeschäftigungen oder dem letzten Partner dienten oft dem Wunsch, „das Gespräch am Laufen zu halten“, oder zu „spontanen Positionierungen“. Viele Teilnehmer verglichen sich in den Unterhaltungen mit „sozial anerkannten Typen“ oder versuchten sich an dem einen oder anderen Sprachwitz, um sich auf diese Weise möglichst viele Optionen offenzuhalten.

Die Mehrheit der Gäste bemühte sich dabei mehr oder weniger intensiv darum, ihre

Teilnahme zu „neutralisieren“. So nahmen sie beispielsweise angeblich nur „aus Spaß“ teil oder „weil der Sonntag eh ein toter Tag ist“ – immer wieder zählten sie reichlich Gründe abseits der Partnersuche auf. Hintergrund: Sie alle wussten beziehungsweise vermuteten, dass der Status des Single-Daseins in unserer Gesellschaft als „defizitär“ und „begründungswürdig“ eingestuft wird. Andererseits durften und wollten sie sich von ihrer Teilnahme nicht allzu sehr distanzieren, weil sie wussten, dass sie damit ihr Gegenüber bloßstellen könnten. „Die Gesichtswahrung war ein starkes Motiv“, unterstreicht Elisa Franz.

Eine positive oder negative „Offenbarung“ dem jeweiligen Gesprächspartner gegenüber fand überraschenderweise nicht statt. Und das obwohl man weiß, dass sich Menschen bereits nach den ersten 100 Millisekunden allein durch die Betrachtung des Gesichts einen ersten Eindruck verschaffen und dem Gegenüber bereits Attribute wie Sympathie, Kompetenz oder Aggressivität zuordnen –

und man vermuten könnte, dass eine Speed-Dating-Veranstaltung als Rahmen eine solche Offenbarung fördert. Das Gegenteil war der Fall. „Die Einschätzung des Gegenübers wurde nicht thematisiert“, fasst Elisa Franz zusammen.

Das hängt offenbar auch damit zusammen, dass nach dem aktuellen Stand der Forschung der Flirt bereits einer gewissen Nähe bedarf. „Beim Flirt muss man sicher sein, dass der andere mitspielt und man den Flirt gemeinsam produziert. Das Flirten lebt davon, dass in ihm eine Verheißung, eine Versprechung, eine Provokation und Anregung“ im Hinblick auf „mehr oder weniger explizite erotische Ziele“ liegt. Ein einseitiger Flirt ist dagegen eher eine „Anmaché“.

Das Konzept des Speed-Datings stammt ursprünglich aus den USA. Der Rabbi Yaacov Deyoin entwickelte das Verfahren in den späten 90er-Jahren, um alleinstehende jüdische Frauen und Männer in Los Angeles zusammenzubringen. NORBERT ROBERS

DIE ZAHL DES MONATS

Der Turm des Schlosses wurde Ende 1953 neu errichtet. In ihm hängen

42

Glocken. Bei einem Luftangriff auf Münster am 25. März 1945 war das Schloss weitgehend zerstört worden.

MILLIONENFÖRDERUNG: Die Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert eine neue Klinische Forschergruppe der WWU mit rund 3,5 Millionen Euro für drei Jahre. Ziel der Gruppe ist es, Paaren mit unerfülltem Kinderwunsch zu helfen, wenn diese auf eine Unfruchtbarkeit des Mannes zurückzuführen ist. Wissenschaftler aus sieben verschiedenen Kliniken und Einrichtungen erforschen in acht Teilprojekten gemeinsam Ursachen für die Infertilität beim Mann. Das Team ist an der Medizinischen Fakultät angesiedelt.

GRUNDSTEINLEGUNG: Vertreter von Universität und Stadt Münster sowie des Bau- und Liegenschaftsbetriebs NRW haben den Grundstein für das „Multiscale Imaging Centre“ (MIC) gelegt. In dem rund 63 Millionen Euro teuren Forschungsneubau an der Röntgenstraße soll die Infrastruktur für neue Konzepte in der biomedizinischen Forschung ein gemeinsames Dach finden. Ein Schwerpunkt liegt auf der Bildgebung: Die Expertinnen und Experten in diesem Bereich sollen fakultätsübergreifend noch stärker zusammenrücken.

NACHWUCHSFORSCHER: Die Nachwuchsgruppen des Exzellenzclusters „Cells in Motion“ haben mit ihrer Wissenschaft überzeugt: Nach dreieinhalb Jahren Forschungsarbeit erhalten die Gruppenleiter Dr. Sebastian Rumpf und Dr. Milos Galic eine Finanzierung für weitere zwei Jahre. Ein externes Beratungsgremium des Exzellenzclusters unterstützte diese Entscheidung einstimmig. Mit der Förderung können die beiden Nachwuchswissenschaftler ihre eigenen Arbeitsgruppen weiter aufbauen und weiterhin selbstständig forschen.

ISLAM-ARCHIV: Das Zentrum für Islamische Theologie der Universität Münster hat das „Islam-Archiv Deutschland“ offiziell übernommen. Rektor Prof. Johannes Wessels und Archiv-Erbin Lejla Bednorz unterzeichneten den entsprechenden Vertrag in Münster. Neuer Direktor ist Prof. Mouhannad Khorchide. Untergebracht ist das 1927 in Berlin gegründete Archiv künftig im Zentrum für Islamische Theologie. Der Bestand gilt als die bedeutendste Sammlung und Dokumentation des muslimischen Gemeindelebens in Deutschland.

KURZNACHRICHTEN

NEU ERSCHEINUNGEN AUS DER WWU

Deutsch-Türkische Beziehungen im Jahrhundert zwischen Erstem Weltkrieg und Gegenwart – Grundlagen zu Geschichte und Verständnis beider Länder. 100 Jahre Deutsch-Türkische Gesellschaft Münster, 582 Seiten, 59,90 Euro. Von Paul Leidinger und Ulrich Hillebrand (Hg.).

Mit ihrem 100-jährigen Bestehen ist die Deutsch-Türkische Gesellschaft Münster die heute älteste Vereinigung dieser Art in Deutschland. Der Jubiläumsband präsentiert längst vergessene Stationen des intensiven deutsch-türkischen Verhältnisses: vom Freundschafts- und Militärbündnis im Kaiserreich und Ersten Weltkrieg über die Gründung der Republik Türkei durch Atatürk 1923, den Weimarer Staat, die NS-Diktatur bis zu den Neuanfängen nach dem Zweiten Weltkrieg, von der Arbeitsmigration der 1960er Jahre bis zu Integrationsfragen der Gegenwart. Die fast 50 Beiträge beleuchten die Facetten des kulturellen Dialogs und der bilateralen Verständigung.

Schuld und Vergebung – Festschrift für Michael Beintker zum 70. Geburtstag, 529 Seiten, 134 Euro. Von Hans-Peter Großhans, Herman J. Selderhuis, Alexander Dölecke und Matthias Schleiff (Hg.).

Diese Festschrift vereint Beiträge international renommierter Theologinnen und Theologen, die den Zusammenhang von Schuld und Vergebung untersuchen, um dessen Aufklärung sich Michael Beintker in seiner theologischen Laufbahn besonders verdient gemacht hat. Die Beiträge behandeln das alte- und neuestamentliche Verständnis von Schuld und Vergebung, bedeutende historische Traditionen, zentrale Fragen der Christologie und Soteriologie sowie ökumenische und praktisch-theologische Zusammenhänge.

Spielen, staunen, lachen

35 Jahre Schnüffelspiele: Beim Hochschulsport gibt es jede Woche etwas Neues zu entdecken – eine Reportage

Welche Voraussetzungen gelten für dieses Angebot des Hochschulsports? Keine. So steht's geschrieben für alle, die sich für Schnüffelspiele interessieren. In der Ballsporthalle am Horstmarer Landweg tummelt sich eine bunte Truppe, wenn Obmann Thomas Lilje zur kurzen Begrüßung vortritt. Das Prozedere der folgenden zwei Sportstunden ist allen bekannt, auch wenn es nie festgelegt ist. Nur ich kenne mich nicht aus. Ich schnuppere als Gast mal rein in diesen Kurs. Und folge einer mir selbst auferlegten Voraussetzung: Neugier.

Wer sich diesem Schnüffeln widmet, ist nicht als unerwünschter Detektiv unterwegs, der seine Nase in anderer Leute Angelegenheiten hält. Auch wird hier keineswegs der Geruchssinn trainiert. Vor 35 Jahren wählte WWU-Student Johannes Diedenhofen als studentische Hilfskraft den ungewöhnlichen Namen für den neuen Kurs, den er als praktische Umsetzung seiner Examensarbeit zu den sogenannten „Kleinen Spielen“ anbot. „Wir hätten das auch als Schnupperkurs bezeichnen können. Aber wir wollten von Anfang an etwas anderes“, sagt der als Sonderpädagoge an einer LWL-Förderschule tätige Gründungsvater. „Ich habe mich damals intensiv mit der Erlebnispädagogik beschäftigt und vieles daraus in dieses Angebot einfließen lassen.“

Ganz oben stand und steht seither ununterbrochen das gemeinsame Interesse an der vielfältigen Bewegung. Abseits der üblichen (Sport-)Normen. Johannes Diedenhofen formulierte es seinerzeit so: „Spielen, staunen, lachen – da wo unsere Sinne Sprünge machen.“ Ich springe motiviert los und bekomme eine kurze Einweisung nebst dem Speedball-Schläger, der einen Meter lang und dessen Ende mit Schaumstoff ummantelt ist. Zwei Teams rangeln um den kleinen Kunststoffball, der ins Tor gepfeffert werden soll. Niemand zählt mit, wie oft das gelingt. Fairness ist Trumpf. Man gönnt dem Gegner auch mal den Vorteil. Irgendwann stoppt Übungsleiterin Julia Hatting das Spiel und ruft zur Trinkpause.

Die Lehramtsstudentin gehört zum siebenköpfigen Leiterteam, das Obmann Thomas Lilje und der stellvertretende Obmann Jan Schrader zusammengestellt haben, um die 120 Teilnehmer – per Quote stehen jedem Geschlecht 50 Prozent der Plätze zu – in vier Kursen Woche für Woche auf Trab halten zu kön-



Bei den Schnüffelspielen probieren die Teilnehmer die unterschiedlichsten Sportarten aus. Hier testen Obmann Thomas Lilje (links), Johannes Diedenhofen (schwarzes T-Shirt) und Autor Thomas Austermann (hellgrünes T-Shirt) das dem Hockey ähnliche „Speedball“. Foto: Peter Grewer

nen. Der gebürtige Emsländer Lilje nahm als Student 1990 dieses Angebot wahr und wurde drei Jahre später Obmann. Die Obmannwahl findet jährlich statt. „Die wollen mich seitdem nicht loswerden“, sagt der selbstständige Architekt. Er ist so etwas wie die Seele des Ganzen. Er achtet aufs Klima, gemeinsam mit Jan Schrader wählt er die passenden Leiter aus: „Deren Intention muss passen.“ Ohne Affinität zur Gruppe gehe es nicht. Ohne den Ehrgeiz, das Miteinander zu pflegen, auch nicht.

„In dieser Gruppe erlebe ich echten Teamsport.“

Thomas Lilje hat überprüft, an welchen deutschen Hochschulen ein vergleichbares Angebot zu finden ist. Und fand nur fünf an der Zahl. Wer in Münster mitmacht, darf sich als „Schnüffler“ bezeichnen. Wer ausscheidet, wird „Alt-Schnüffler“. 1999 organisierte Thomas Lilje ein erstes Wiedersehen und begrüßte 90 Ehemalige. „Der Kontakt untereinander

ist so gut, dass ich Studierende von einst auch dazu bewegen kann, den aktuellen Kursteilnehmern zu helfen“, hat er Praktika oder juristischen Rat vermittelt.

Faktisch ist dieser Kurs abseits der Massenabfertigung viel mehr als nur Sport ohne verbissenen Ehrgeiz. Hochschulsportleiter Jörg Verhoeven weiß das zu schätzen. „Unsere Schnüffelspiele zeigen sehr vorbildlich die pädagogischen Potenziale des Breitensports, denn hier ist jeder willkommen, völlig unabhängig von seinem Leistungsvermögen. Auch viele internationale Studierende fühlen sich schnell wohl. Der Fairplay-Gedanke wird gelebt, das soziale Miteinander gepflegt. Dadurch entsteht ein besonderer Zusammenhalt, der diese Gruppe seit 35 Jahren trägt“, sagt er.

„Unsere vielen Events gehören unbedingt dazu“, erzählt Julia Hatting von Kabinengesprächen und Kneipenabenden, vom gemeinsamen Kochen und Kanufahrten. „Hier treffen sich die unterschiedlichsten Menschen. Das ist ja das Schöne, dass man sich über alles Mögliche austauscht.“

Denn die Teilnehmer haben eines im Sinn: das Miteinander, stressfrei und in guter Laune dank eines enorm abwechslungsreichen Angebots. Diverse Ballsportarten in interessanten Abwandlungen gibt es im 80 Spiele starken Repertoire der Schnüffelspiele, ebenso aus der Phantasie geschöpfte Angebote und ausgedachte Kreationen. Seit 2016 bietet Thomas Lilje im Sommersemester einen Outdoor-Kurs an und nutzt die Uni-Sportplätze.

„Ich gehe auch zur Powerfitness, aber echten Teamsport und tolle Interaktion erlebe ich in dieser Gruppe“, wertet Lisa Pallaks, die in diesem Jahr dazu stieß. Steffi Prange und ihr Freund Jonas Kochinke sind schon seit dreieinhalb Jahren dabei. „Wir haben ein Angebot gesucht, das wir gemeinsam wahrnehmen können, um Sport auf einem Level betreiben zu können. Hier hatten wir sofort schöne Gespräche und fühlten uns direkt aufgenommen“, urteilt Steffi Prange – und macht sich auf in den Hallentrakt, in dem Zitronenball gespielt wird. THOMAS AUSTERMANN

IMPRESSUM

Herausgeber:
Der Rektor der Westfälischen
Wilhelms-Universität Münster

Redaktion:
Norbert Robers (verantwortw.)
Julia Schwekendiek
Pressestelle der Westfälischen
Wilhelms-Universität Münster
Schlossplatz 2 | 48149 Münster
Tel. 0251 83-22232
Fax 0251 83-22258
unizeitung@uni-muenster.de

Verlag:
Aschendorff Medien GmbH & Co. KG

Druck:
Aschendorff Druckzentrum GmbH & Co. KG

Anzeigenverwaltung:
Aschendorff Service Center
GmbH & Co. KG
Tel. 0251 690-4694
Fax: 0251 690-517/18



Die Zeitung ist das offizielle Organ der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Der Bezugspreis ist im Jahresbeitrag der Universitätsgesellschaft Münster e.V. enthalten. Im freien Verkauf beträgt die Bezugsgebühr ein Euro/Stück.



Auf ein Stück Mohnkuchen mit ...

... Ralph Harnacke, Leiter der Stabsstelle Revision

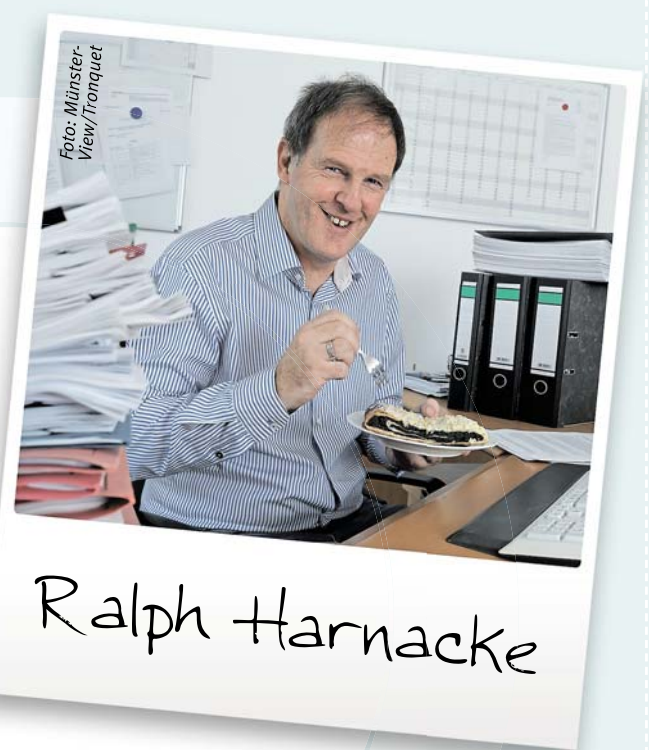
Revision – das klingt nicht unbedingt aufregend. An der Universität gibt es einen Fachmann, der es wissen muss: Ralph Harnacke leitet seit zehn Jahren die gleichnamige Stabsstelle. „Es ist eine abwechslungsreiche Aufgabe, ich mache es jedenfalls ausgesprochen gerne“, betont er. Und wie macht man es am besten? „Wenn man als Ober-Kontrollleur auftritt, schafft man schnell ein prüfungsfreundliches Umfeld. Ich bin von Natur aus kein Griesgram, sondern gehe immer offen und zugänglich auf die Menschen zu. So kommt man bestens voran.“

Die Stabsstelle Revision ist ein internes Prüfungs- und Beratungsorgan der Universitätsleitung. Gemeinsam mit einem Kollegen schaut sich Ralph Harnacke Arbeitsprozesse innerhalb der Hochschule an. Wer nun denkt, sie prüfen wahllos alles, was ihnen zwischen die Finger kommt, der liegt falsch. In Zusammenarbeit mit Kanzler Matthias Schwarte legen die Experten einen Themenplan fest, den sie innerhalb von zwölf Monaten abarbeiten. Exkursionen, der Haushalt der Studierendenschaft oder die Vergabe von Aufträgen, Fördermitteln und Stipendien sind Beispiele aus der jüngsten Vergangenheit. Die Prüfungen können von drei Wochen bis zu vier Monaten andauern. Inhaltlich werden unter anderem die Ordnungsmäßigkeit oder Wirtschaftlichkeit unter die Lupe genommen.

„Wir prüfen nicht die Tätigkeit eines einzelnen Mitarbeiters, sondern die Prozesse an sich. Was der einzelne Mensch an seinem Arbeitsplatz macht, interessiert mich nicht“, hebt Ralph Harnacke hervor. Er vergleiche vielmehr den Ist- mit dem Soll-Zustand. Im Fall der Exkursionen galt es beispielsweise folgende Fragen zu beantworten: Wie werden die Exkursionen haushaltsrechtlich verankert? Welche Formulare werden verwendet? Wie lauten die ak-

tuellen Rechtsnormen und werden diese bei der Bearbeitung eingehalten? „Schon während der laufenden Prüfung schaffen wir Transparenz und geben Zwischenergebnisse weiter. Gibt es Verbesserungsvorschläge aus der zu überprüfenden Abteilung, nehmen wir diese in unserem Bericht für den Kanzler auf. Ansonsten geben wir Empfehlungen, wie man es zukünftig besser machen kann“, erklärt der 56-Jährige, der seit 1985 an der WWU arbeitet.

Ein weiteres Aufgabengebiet von Ralph Harnacke ist die Korruptionsprävention. Immer wieder erhält er Anfragen von Beschäftigten und Studierenden, ob man beispielsweise Geschenke oder Vergünstigungen annehmen darf. In solchen Fällen weist er auf die relevanten Gesetze, Vorschriften und Weisungen hin. Als Ralph Harnacke im Jahr 2007 die Stelle in der Stabsstelle Revision antrat, war er zunächst ein Einzelkämpfer. „Es war nicht mein Traumjob. Aber mich hat das Generelle und Universelle gereizt. Als ich gefragt wurde, ob ich die Stelle antreten möchte, hatte ich noch keine genaue Vorstellung von meinem Arbeitsalltag. Diese Unbekannte war reizvoll für mich“, beschreibt Ralph Harnacke seine Motivation. Um einen Eindruck von den Arbeitsabläufen zu gewinnen, hospitierte er zunächst an der Universität Göttingen. Deren Revisionsabteilung zählte deutschlandweit zur größten an Universitäten. Im Laufe der vergangenen zehn Jahre hat Ralph Harnacke zahlreiche Bereiche der WWU kennengelernt: „Es ist oft von Vorteil, wenn man den Laden gut kennt. Ich weiß, an wen ich mich wenden und was ich bedenken muss.“ Seine Erfahrungen gibt er inzwischen als Bundesvorsitzender des Arbeitskreises „Interne Revision deutschsprachiger Hochschulen“ weiter.



Ralph Harnacke

Mit Vorurteilen gegenüber Revisoren geht Ralph Harnacke auch im Familien- und Freundeskreis offensiv um. „Es ist schwierig zu erklären, was ich beruflich mache. Denn es kommt immer wieder die Aussage: Also prüfst Du doch! Ja, ich überprüfe Prozesse, aber ich bin kein Kontrollletti, der Erbsen zählt.“

Mit einem Stück Mohnkuchen im Gepäck besucht Kathrin Nolte, Redakteurin der Pressestelle, Universitätsbeschäftigte, um mit ihnen über die Besonderheiten ihres Arbeitsplatzes zu sprechen.

Anzeige

MEDIUM

Mehr als 8.000 Sonderangebote
Restauflagen und Schnäppchen
aus allen Bereichen!

Medium · Rosenstraße 5–6 · Telefon 46000

www.mediumbooks.de

Ein Kleinod für Forschung und Erholung

Neue Serie über die Sammlungen an der WWU – Teil 1: Im Botanischen Garten wachsen auf fünf Hektar rund 8000 Pflanzenarten

Ob Ananasgewächse aus Süd- und Mittelamerika, Oliven- und Granatapfelbäume aus dem Mittelmeerraum oder Heilpflanzen wie Kamille und Fingerhut – direkt hinter dem münsterschen Schloss befindet sich ein wahres Kleinod für Erholungssuchende. Der Botanische Garten der Universität ist ein beliebter Treffpunkt und lockt jährlich rund 200.000 Besucher an. Die unzähligen Blumen und Gewächse sind aber nicht nur schön anzusehen, sie dienen auch der Forschung und Lehre.

Auf knapp fünf Hektar beherbergt der Botanische Garten eine Lebenssammlung von etwa 8000 Pflanzenarten. Daneben gibt es Frucht- und Samensammlungen. Als weltweit eine der größten ihrer Art gilt die Sammlung der Pelargonien. Die Geranien, wie sie umgangssprachlich genannt werden, dienen der Grundlagenforschung. Außerdem lagern 2000 Herbar-Belege sortiert und beschriftet in Schränken. Das Herbarium, eine Sammlung von getrockneten und gepressten Pflanzen, nutzen die Wissenschaftler zum Abgleich mit lebenden Pflanzen.

Es gibt wahrscheinlich kein Land, mit dem wir nicht im Austausch stehen.

Gegründet wurde der Botanische Garten 1803 – im gleichen Jahr richtete die Universität den ersten naturwissenschaftlichen Lehrstuhl ein. Bereits 1804 entstanden die ersten Gewächshäuser. In den folgenden Jahrzehnten wurden Orangerie und Palmenhaus errichtet, die jeweils eine Neuausrichtung der Pflanzenbestände ermöglichten. Bomben zerstörten im Zweiten Weltkrieg große Teile der Anlage. Mit dem Wiederaufbau in der Nachkriegszeit entwickelte sich der Botanische Garten zu einem wichtigen Naherholungsort nicht nur für die Bevölkerung in Münster. Anfangs diente die Anlage ausschließlich der Forschung und Ausbildung von Studierenden. Heute spazieren jedes Jahr Zehntausende Gäste durch das Karnivoren- und Sukkulentehaus, durch den Riech- und Tastgarten und durch verschiedene Biotop. Manche von ihnen suchen Erholung beim „botanischen Fitnessgang“ mit Yogaübungen oder genießen ein spezielles Gourmet-Essen mit Unkräutern – letzteres ist meist schon kurz nach der Ankündigung ausverkauft.

Die Anzucht, Pflege und Sammlung von Pflanzen dient als Grundlage für Forschung und Lehre. So finden auch Seminare im Bo-



Pflanzen für die wissenschaftliche Grundlagenforschung: Gärtnerin Melanie Wiethölder kümmert sich um die Pelargonien im Botanischen Garten. Fotos: Peter Leßmann

tanischen Garten statt. Durch die weltweite Zusammenarbeit und den Austausch mit rund 680 Botanischen Gärten und Institutionen wird die Sammlung fortlaufend erweitert. Damit sollen die biologische Vielfalt und die genetischen Ressourcen erhalten bleiben. „Es gibt wahrscheinlich kein Land, mit dem wir nicht im wissenschaftlichen Austausch stehen“, sagt Herbert Voigt, technischer Leiter des Botanischen Gartens. Deshalb landen immer wieder Briefumschläge aus der ganzen Welt in seinem Büro, zuletzt beispielsweise aus Namibia, der Ukraine, Iran, Russland und Armenien.

Der erste Samenkatolog des in Münster

gesammelten Saatguts wurde 1827 veröffentlicht. Im vergangenen Jahr bestand er aus 906 Einträgen. „Man kann sich unseren Samenkatolog wie eine Tauschbörse für Wissenschaftler vorstellen“, erklärt Herbert Voigt. Bis die Samen archiviert oder versendet werden können, durchlaufen sie eine lange Kette von einzelnen Arbeitsschritten, die vom eigentlichen Sammeln über das Trocknen bis hin zum Beschriften reicht. Alles, was in sorgfältig gekennzeichneten und nummerierten Tütchen verschickt wird oder in Münster ankommt, wird akribisch in einer Datenbank erfasst. Dadurch lässt sich das Genmaterial jeder Pflanze

zurückverfolgen. Seit 30 Jahren werden die Datensätze digital erfasst. Zuvor vermerkten die Mitarbeiter die Informationen auf Karteikarten. „Für den Austausch der Samen gilt es, eine Vielzahl von strengen Konventionen, Gesetzen und Verhaltensregeln zu beachten. Dabei werden grundsätzlich die entsprechenden Regelungen der Länder gegenseitig beachtet und respektiert“, betont Herbert Voigt.

Was bei uns als Unkraut angesehen wird, ist woanders begehrt.

Wenn die Samen keimfähig sind, werden sie in den Gewächshäusern ausgesät und die Pflanzen aufgezogen. Die Interessen der Forscher sind ganz unterschiedlich. „Was bei uns als Unkraut angesehen wird, ist woanders begehrt. Ein Beispiel ist Arabidopsis, die Ackererschmalwand. Während diese Pflanze bei uns überall zu finden ist, ist dies beispielsweise in Australien nicht der Fall.“ Die Samen aus Münster legen jedoch nicht nur unzählige Kilometer zurück, sie lagern auch im Eis. Auf Grönland gibt es beispielsweise eine große Samensammlung, die aus ganz verschiedenen Botanischen Gärten stammt. „Dadurch spart man sich die Kühlhäuser. Das Eis darf nur nicht schmelzen“, sagt Herbert Voigt.

Seit der Gründung des Botanischen Gartens gibt es Lehrgänge in Verbindung mit Anschauungsunterricht und Geländepraktika. Dabei werden auch unkonventionellere Wege eingeschlagen: Unter dem Titel „Bioinspiration – Innovationsquelle Natur“ fand im Sommersemester 2017 zum Beispiel ein Seminar für Studierende aller Fachrichtungen statt. Durch das Übertragen naturnaher Strukturen und Verhaltensmuster auf die persönliche und berufliche Situation haben die Teilnehmer gelernt, Mechanismen der Natur auf die eigenen Denkmuster zu übertragen. Biologische Systeme entwickeln beispielsweise Strategien, um miteinander oder in Konkurrenz zueinander zu existieren,

SERIE

So vielfältig wie die Welt der Wissenschaft, so vielfältig sind auch die Sammlungen der Universität Münster. Ausgestopfte Tiere, antike Skulpturen, Gewebeproben, lebende Pflanzen – all diese Dinge sind für Forschung und Lehre unverzichtbar. Bereits in den Gründungsjahren der Hochschule Ende des 18. Jahrhunderts wurden die ersten anatomischen Modelle angeschafft. Heute stehen Forschern und Studierenden 26 Sammlungen



aus allen Wissensgebieten zur Verfügung. Fünf davon stellen wir Ihnen in der Serie „Sammlungen an der WWU“ vor.



Im Herbarium des Botanischen Gartens lagern unzählige Belege: Der technische Leiter Herbert Voigt zeigt, wie die Sammlung gepresster und getrockneter Pflanzen aussieht.

sich an veränderte Bedingungen anzupassen oder sich zu organisieren. Die Studierenden analysierten diese Prozesse, um sie anschließend für sich als kreative Problemlösung zu nutzen.

Wer die Pflanzenvielfalt im Botanischen Garten entdecken möchte, kann dies im Sommer täglich von 8 bis 19 Uhr tun. In den Wintermonaten ab Ende Oktober ist die Anlage täglich von 9 bis 16 Uhr geöffnet. Der Eintritt ist frei. Aktuelle Terminhinweise finden Sie im Internet unter www.garten.uni-muenster.de/de/Termine. KATHRIN NOLTE

Positive Zwischenbilanz beim „Q.UNI Camp“

Sonderprogramm an den Wochenenden

Das Q.UNI Camp geht in den Endspurt: Noch bis Sonntag, 6. August, können Kinder und Jugendliche auf dem Leonardo-Campus forschen und experimentieren. Zur Halbzeit Mitte Juli verzeichneten die Organisatoren bereits mehr als 2500 junge Gäste – so viele wie insgesamt vor zwei Jahren. „Wir sind mehr als zufrieden“, sagt Q.UNI-Projektordinator Markus Tegeder. Am besucherstärksten Tag seien mehr als 400 Kinder gleichzeitig dabei gewesen.

Ziel des Q.UNI Camps ist es, bei Vier- bis 14-Jährigen Neugierde für wissenschaftliche Phänomene zu wecken und Begeisterung für Wissenschaft und Forschung in allen Fächern zu fördern. Ein großer Erlebnispfad mit Barfußpfad und Riechgarten, eine Mitmachbaustelle und interaktive Exponate laden zum spielerischen Forschen und Lernen ein. Seit

mehreren Jahren ist das Q.UNI Camp der jährliche Höhepunkt der Kinder- und Jugenduni der WWU.

An allen Wochenenden gibt es ein Sonderprogramm: So werden am 29. Juli Traumhäuser im Miniaturformat gebaut, am 30. Juli stehen Experimente mit Wasser auf dem Stundenplan. Am 5. August geht es um das Thema Brückenbau, bevor am 6. August die große Abschluss-Show bevorsteht. Alle Forscherinnen und Forscher, die den Q.UNI-Pass ausgefüllt und die Hausaufgaben eingereicht haben, erhalten dann ihre Zeugnisse und kleine Überraschungen.

Während der Ferien ist das Q.UNI Camp täglich von 10 bis 18 Uhr geöffnet. Tagestickets kosten für Kinder vier und für Erwachsene sechs Euro. Jus > www.uni-muenster.de/quniquicamp

PERSONALIEN AN DER WWU



AUSZEICHNUNGEN

Prof. Barbara Stollberg-Rilinger, Historikerin am Exzellenzcluster Religion und Politik, wurde der „Sigmund-Freud-Preis“ für wissenschaftliche Prosa der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung zuerkannt. Die mit 20.000 Euro dotierte Auszeichnung wird am 28. Oktober mit dem Georg-Büchner-Preis in Darmstadt verliehen. Darüber hinaus übernimmt Barbara Stollberg-Rilinger im kommenden Jahr die Leitung des Wissenschaftskollegs in Berlin.

Prof. Ralf Adams vom Max-Planck-Institut für molekulare Biomedizin erhielt den „Malpighi-Preis“ von der Europäischen Gesellschaft für Mikrozirkulation. Der Preis wird alle zwei Jahre an international angesehene Wissenschaftler verliehen, die sich für Nachwuchswissenschaftler einsetzen und sich durch hochkarätige Publikationen ausgezeichnet haben.

Prof. Klaus Berger, Direktor des Instituts für Epidemiologie und Sozialmedizin, wurde zum Vorsitzenden im wissenschaftlichen Vorstand der „NAKO Gesundheitsstudie“ gewählt. Der Mediziner zählt zu den Initiatoren der NAKO und leitet in Münster eines der bundesweit 18 Studienzentren.

Dr. Raimund Vogl, Direktor des Zentrums für Informationsverarbeitung (ZIV), wurde zum neuen Präsidenten von „EUNIS“ (European University Information Systems), der europäischen Vereinigung im Bereich der Hochschul-Informationstechnik, gewählt.

Dr. Elisabeth Leehr, WWU-Forscherin an der Uniklinik für Psychiatrie und Psychotherapie, erhielt ein mit 20.000 Euro dotiertes „For-Women-in-Science-Stipendium“. Das Förderprogramm, das von der Deutschen UNESCO-Kommission und L'Oréal Deutschland ins Leben gerufen wurde, unterstützt hoch qualifizierte Doktorandinnen mit Kindern beim Ausbalancieren von Familie und Beruf.

Dr. Andreas Schulte-Mecklenbeck, Neuroimmunologe der WWU und Mitarbeiter der Uniklinik für Allgemeine Neurologie, wurde mit dem mit 1500 Euro dotierten Promotionspreis der Stiftung Pro ZNS für seine Entdeckung eines neuen Wirkmechanismus zur Behandlung von Multipler Sklerose ausgezeichnet. Die Stiftung prämiiert jährlich vielversprechende Forschungsergebnisse rund um das Zentrale Nervensystem.

Simone Gerber, Rebecca Bast und Tobias Grützner haben die Preise der „Hildegard und Karl-Heinrich Heitfeld Stiftung“ des Instituts für Geologie und Paläontologie der WWU erhalten. Das Institut würdigt damit herausragende Abschlussarbeiten. Simone Gerber wurde für ihre Masterarbeit ausgezeichnet, Rebecca Bast und Tobias Grützner erhielten je einen Preis für ihre Dissertation.

ERNENNUNGEN

Privatdozent Dr. Michael Seewald vom Bischöflichen Ordinariat Rottenburg am Neckar wurde zum Universitätsprofessor für das Fach „Dogmatik und Dogmengeschichte“ an der Katholisch-Theologischen Fakultät ernannt.

STERBEFÄLLE

Prof. Nicolaas Stolwijk, geboren am 28. Mai 1950, war früher am Institut für Materialphysik tätig. Er verstarb am 22. Mai 2017.

Anzeige

www.aok.de/nw

Blieben Sie in Top-Form mit den AOK-bleibgesund-Kursen

rund um Ernährung, Fitness, Entspannung und Nichtraucher.

Jetzt informieren – online oder telefonisch unter 0251 595-307.



KURZ
GEMELDETMechanismen
der Arterien-Bildung

Blutgefäße entstehen, indem sie aus bestehenden Gefäßen sprießen und dann ein Netzwerk bilden. Dieser Prozess, Angiogenese genannt, ist wichtig bei der Entwicklung eines Organismus, aber zum Beispiel auch, wenn Wunden heilen. Nach der Angiogenese spezifizieren sich die Gefäße. Sie werden entweder zu Arterien, die das Blut vom Herzen wegpumpen, oder zu Venen, die es hin transportieren. Wissenschaftler des Exzellenzclusters „Cells in Motion“ der WWU und des Max-Planck-Instituts für molekulare Biomedizin haben an Zebrafischen herausgefunden, dass der sogenannte Notch-Signalweg dafür verantwortlich ist, dass sich das wachsende Gewebe korrekt in Arterien entwickelt und sich die richtige Anzahl von Arterien bildet. Notch ist ein Protein, das an ein Molekül auf der Oberfläche einer Zelle bindet und so eine Reihe aufeinanderfolgender Signale auslöst. Über den Signalweg war bekannt, dass er bei der Angiogenese und auch bei der Arterienbildung eine Rolle spielt. CiM-Gruppenleiter **Dr. Arndt Siekmann** und seine Kollegen konnten nun erstmals zeigen, dass es einen direkten Zusammenhang zwischen dem Sprießen der Blutgefäße und der Arterienbildung gibt.

Nat Cell Biol; DOI 10.1038/nbc3574

Forscher modellieren
Küsten-Ökosysteme

Im 20. Jahrhundert haben Menschen Akazien aus Australien nach Portugal eingeführt, um küstennahe Sandböden zu befestigen und mit Nährstoffen anzureichern. Denn die Sträucher können mithilfe von Bakterien in den Wurzeln den Stickstoff aus der Luft nutzbar machen. Inzwischen gibt es jedoch ein Problem: Die Akazien breiten sich aus und verdrängen einheimische Arten. Wissenschaftler haben nun einen neuen Ansatz vorgestellt, um zu bestimmen, inwieweit das räumliche Umfeld die Interaktion der Akazien mit den anderen Pflanzen beeinflusst. Das Team, darunter **André Große-Stoltenberg** und **Privatdozent Dr. Jan Thiele** vom Institut für Landschaftsökologie der WWU, entwickelte ein Modell, das Informationen aus der Fernerkundung wie Topographie, Vegetationsbedeckung und Bodenfeuchte berücksichtigt. Solche Modelle könnten dabei helfen, das Zusammenspiel von Akazien und anderen Pflanzen besser zu verstehen und die Maßnahmen zur Bekämpfung der Akazie besser zu planen. Eine zentrale Rolle bei den Untersuchungen spielten Messungen von Stickstoff-Isotopen. Damit weisen die Forscher nach, wie sich der Stickstoff aus den Akazien in den Ökosystemen verbreitet.

Scientific Reports; DOI 10.1038/s41598-017-04480-4

Teilhabe als Integrationsmotor

Betriebliche Eingliederung von Arbeitsmigranten könnte Vorbild für Flüchtlingsaufnahme sein – ein Gastbeitrag

Langzeit war es eine abstrakte Prophezeiung, nun ist es Realität: Hunderttausende Flüchtlinge versuchen nach Europa zu gelangen. Deutschland hat in den beiden vergangenen Jahren über eine Million Einwanderer aufgenommen. Reicht es, dass sie registriert, anerkannt und in Deutschkursen untergebracht sind? Wo wohnen sie und von was werden sie langfristig leben?

In einer Marktgesellschaft ist es wesentlich, dass die Flüchtlinge Zugang zum Arbeitsmarkt erhalten. Denn wenn sie eine feste Arbeit haben, steigern sich ihre betrieblichen Integrationschancen erheblich, wie neueste Forschungsergebnisse zeigen. Doch bis dahin ist es ein weiter Weg, auf dem diverse Integrationshemmnisse ihren Aufenthalt in Deutschland erschweren: Nicht selten jahrelange Wartezeiten bei der Aufnahmeregistrierung und Asylenerkennung in Flüchtlingsheimen sowie Reglementierungen ihrer Bewegungsfreiheit vermindern die Belastbarkeit der Flüchtlinge und führen mitunter zu abweichendem Verhalten, das in Vandalismus in den Unterkünften oder gar Abrutschen in Kriminalitätskarrieren münden kann. Die Folge sind gesellschaftliche Diskussionen über undankbare Flüchtlinge, Verschärfung von Sicherheitsgesetzen und Restriktionen bei der Einwanderung von Ausländern. Aber welche Aspekte und Maßnahmen sind für eine erfolgreiche Integration überhaupt wichtig?

Eine aktuelle politikwissenschaftliche Dissertation untersucht die betrieblichen Integrationschancen von Arbeitsmigranten und ihren Nachkommen in Unternehmen der Automobilindustrie unter den institutionellen Wirkungen des Betriebsverfassungsgesetzes. Dieses Gesetz regelt seit Jahrzehnten das Zusammenwirken von Arbeitgebern und Arbeitnehmern im betrieblichen Alltag und garantiert den Beschäftigten Mitbestimmungsrechte. Davon profitieren auch ausländische Arbeitnehmer in den Betrieben, die dort die gleichen aktiven und – seit 1972 – passiven Wahlrechte zu den Mitarbeitervertretungen wie ihre deutschen Kollegen haben.

Mittels good-practice-Fallstudien bei VW in Wolfsburg und bei Ford in Köln zeigt die Untersuchung anhand von Unternehmensstatistiken sowie Interviews mit Arbeitnehmern und Funktionsträgern, wie in den vergangenen Jahren Beschäftigte mit Migrationshintergrund mehr und mehr Teilhabechancen wahrgenommen haben, indem sie etwa als gewählte Mitglieder von Betriebsräten an Unternehmensentscheidungen mitwirkten und damit Teil betrieblicher Entscheidungsnetzwerke wurden. Auch ein gewerkschaftliches Engagement befördert In-



Beispiel Automobilindustrie: Durch Unterstützung von Gewerkschaften und Mitarbeitervertretungen werden Beschäftigte mit Migrationshintergrund im Arbeitsleben häufig besser eingebunden als in anderen gesellschaftlichen Bereichen.

Foto: fotolia.com / Syda Productions

klusionsofferten, die sich durch betriebliche Gleichstellungsmaßnahmen, aber vor allem durch erfolversprechendere Listenplätze bei den Betriebsratswahlen äußern. Gemäß einer Langzeitanalyse der Wahl von Arbeitsmigranten in die Mitarbeitervertretungen zeigt sich, dass ihre Repräsentanz in den Betriebsräten kontinuierlich wuchs, sich ihre Präsenz in den Entscheidungsnetzwerken verfestigte und sie somit ihre Arbeitsplatzsicherheit und betriebliche Mobilität steigern konnten.

Partizipation und Einbindung sind wesentliche Kriterien für die Integration von Migranten.

Die Untersuchungsergebnisse machen deutlich, warum die betriebliche Integration von Migranten besser funktioniert als ihre gesellschaftliche Eingliederung: Die Unterstützung und Einbindung von Arbeitsmigranten durch Gewerkschaften und Mitarbeitervertretungen unterscheidet das betriebliche Arbeitsleben von anderen gesellschaftlichen Bereichen, wo sie kaum machtvolle Anlaufstellen haben. Außerhalb der Betriebe sind sie als Einwanderer sehr viel länger Außenseiter, weil in der komplexen Aufnahmegesellschaft nur die Einheimischen die zumeist informellen Regeln der Verteilungspolitik etwa im

Bildungssystem oder auf dem Wohnungsmarkt kennen und auf Beziehungsnetzwerke vertrauen können. Im Gegensatz zur betrieblichen Arbeitswelt fehlen Arbeitsmigranten dort häufig die institutionelle Unterstützung und der Zugang zu Entscheidungsprozessen im demokratischen Gesellschaftssystem. Wiederkehrende Vorschläge, auch Nicht-EU-Ausländern zumindest das Kommunalwahlrecht zu gewähren, wurden bislang nicht umgesetzt.

Gerade in Anbetracht der aktuellen Einwanderungssituation in Deutschland ist die durch Forschung nachgewiesene Erkenntnis wichtig, dass Partizipation und Einbindung wesentliche Kriterien für die Integration von Migranten sind – ob bei ausländischen Arbeitnehmern in festen Arbeitsverhältnissen oder bei Flüchtlingen, die als (noch) nicht-anerkannte Einwanderer in Wohnheimen leben. Denn die Anbindung an die Aufnahmegesellschaft etwa in Form von Patenschaften oder durch Erweiterung ihrer Teilhabemöglichkeiten stärkt ihre persönliche Krisenbewältigungsfähigkeit: Je mehr Flüchtlinge ab Beginn ihres Aufenthaltes bei der Organisation des Tagesablaufs sowie bei der Planung ihrer Pflichten aufgaben zum Erlernen von Sprache und Kultur aktivierend eingebunden werden, desto weniger fremdbestimmt empfinden sie

ihren Aufenthalt im fremden Land und umso weniger dürfte die Gefahr bestehen, dass sie in Lethargie verfallen oder sich nicht an die gesellschaftlichen Regeln halten. Eine solche Haltung würde nicht nur die Flüchtlinge in ihrer schwierigen Situation unterstützen, sondern auch die Aufnahmesysteme, die im Zuge der Durchführung regelgeleiteter Betreuung- und Anerkennungsverfahren auch eine menschliche Aufenthaltssituation für die Einwanderer zu gewährleisten haben.



Autor Günter Hinken war Mitglied des Graduiertenkollegs „Migration im modernen Europa“ am Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien der Universität Osnabrück und promovierte am Institut für Politikwissenschaft der WWU bei Prof. Dietrich Thranhardt. Derzeit arbeitet er als Programmereichleiter für Politik und Gesellschaft an der VHS Essen. Seine Dissertation zur „betrieblichen Integration von Arbeitsmigranten“ erscheint in Kürze im Verlag Springer VS. Kontakt: hinken@uni-muenster.de.

Foto: Maike Altenkamp

Wettbewerbserfolg für Team
der Musikhochschule

Sänger gewinnen den Ring Award 2017 in Graz

Das Gesangsteam und die musikalische Leitung der Musikhochschulen Münster und Detmold verhalten Regisseur Valentin Schwarz und seinem Bühnenausstatter Andrea Cozzi zum Gewinn des Ring Award 2017 in Graz. Der erste Akt von Gaetano Donizettis „Don Pasquale“ war die Aufgabe des alle drei Jahre stattfindenden internationalen Wettbewerbs für Regie und Bühnengestaltung.

Darsteller des Teams waren die münsterschen Studierenden Amanda Ellison (Sopran) und Enno Kinast (Bariton), beide aus der Gesangsklasse von Prof. Annette Koch, sowie der Detmolder Student Brendan Daly (Tenor). Die musikalische Leitung lag in den Händen von Hyolim Chi, die an beiden Musikhochschulen tätig ist. Erst kurz vor der Veranstaltung wurden die Sänger dem Regieteam zugeteilt. Sie probten zwei Wochen und überzeugten mit einer turbulenten Inszenierung. Die Vorsitzende

der Ring Award-Jury, Nora Schmid, führt in der Begründung aus: „Die Wunderkammer, die sie für die Bühne ihrer ‚Don Pasquale‘-Interpretation geschaffen haben, ihr historisch-reflektierter Ansatz, die aufeinanderprallenden Welten und nicht zuletzt ihr Slapstick haben uns überzeugt.“ Der Ring Award 2017 ist mit 3000 Euro dotiert und beinhaltet ein Angebot der Oper Graz für eine Inszenierung auf einer ihrer Spielstätten. KN



Jeanette Hugues-Schwegmann, Mitglied des Fördervereins der Musikhochschule Münster und Unterstützerin des Wettbewerbs, Student Enno Kinast, Hyolim Chi, musikalische Leiterin, und Prof. Annette Koch (von links) freuen sich über den Erfolg beim Ring Award 2017.

Foto: Chen-Han Lin

Kommission untersucht Vorwürfe
zu nicht genehmigter Tierhaltung

Zusammenarbeit mit den zuständigen Behörden

Eine interne Untersuchungskommission mit dem Juristen Prof. Janbernd Oebbecke an der Spitze wird in den kommenden Monaten die Vorwürfe im Zusammenhang mit einer nicht genehmigten Haltungseinrichtung für Versuchsmäuse an der Medizinischen Fakultät aufklären. Ziel der Kommission wird es vor allem sein, den Sachverhalt in Zusammenarbeit mit den zuständigen Behörden festzustellen und diesen bei ihrer Arbeit behilflich zu sein, insoweit dies notwendig ist.

Darüber hinaus sollen die fünf Mitglieder Vorschläge machen, wie derartige Vorgänge künftig zu verhindern sind und ob gegen einzelne Personen Sanktionen verhängt werden müssen. „Wir werden alles dafür tun, um die Vorwürfe schnell und umfassend zu klären. Wir haben großes Interesse an einer gründlichen Überprüfung“, betonte der Rektor der Universität, Prof. Johannes Wessels. Dies geschieht nicht zuletzt im Interesse der großen Mehrheit der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der WWU, die die strengen Regeln der Tierversuchs-Verfahren respektierten und verantwortungsvoll mit diesem Thema umgingen.

Am 20. Juni hatte die Medizinische Fakultät nach Eingang eines anonymen Hinweises

einen für Tierhaltung nicht genehmigten Raum entdeckt und daraufhin die Veterinärbehörde der Stadt Münster informiert. Eine Vertreterin der Behörde beschlagnahmte daraufhin noch am selben Tag die 77 Mäuse, die dort untergebracht waren. Sechs Tiere mussten wegen ihres schlechten Zustands und auf Anordnung der Amtstierärztin getötet werden.

Noch ist unklar, wie viele Personen von der nicht genehmigten Einrichtung wussten und wer Zugang zu dem Raum hatte, der offenbar über einen längeren Zeitraum für diesen Zweck genutzt worden war. Der Dekan der Medizinischen Fakultät, Prof. Mathias Herrmann, und der Rektor sagten dem Veterinäramt jede Form der Unterstützung bei der Untersuchung zu.

„Wir sind entsetzt über diesen Vertrauensbruch und über dieses Verhalten, weil sich die Universität einem verantwortungsvollen Umgang mit Tierexperimenten verpflichtet fühlt. Wir werden alles dafür tun, damit sich ein solcher Fall nicht wiederholt“, betonte Johannes Wessels. Es sei offen, ob für einzelne Mitarbeiter dienstrechtliche Konsequenzen folgen würden – dafür müssten zunächst die Untersuchungen und Befragungen abgewartet werden. NOR

Anzeige

Bücherankauf

Antiquariat
Thomas & Reinhard

Bücherankauf von Emeritis –
Doktoren, Bibliotheken etc.

Telefon (0 23 61) 4 07 35 36

E-Mail: maiss1@web.de



FRANKS COPY SHOP
in der Frauenstraße

Frauenstr. 28-29 | 48143 Münster | Tel 0251. 399 48 42 | Fax 0251. 399 48 43

„Wir wollen das Unsichtbare sichtbar machen“

Studierende haben ein Buch über wenig bekannte und unbekannte Orte der Reformation in Münster geschrieben

Theologie-Studierende wandeln durch Münster und tauchen ein in Archive. Sie sehen die christliche Vergangenheit ihres Studienortes plötzlich in neuem Licht – und schreiben ein Buch darüber. 13 künftige Religionslehrer und Pfarramtswärter der Evangelisch-Theologischen Fakultät sind mit einem Seminar bei Religionspädagogin Prof. Antje Roggenkamp zu jungen Autoren geworden. Ihr Werk trägt den Titel: „Reformatorsche Stationen: Münster und ‚Umgebung‘ – Reale und virtuelle Streifzüge“.

An der Überwasserkirche als eine der Stationen des Münster-Rundgangs ist der Stolz der akademischen Stadtführer spürbar. Katharina Biermann und Alexander Baimann – zwei der Nachwuchstheologen – sprudeln über vor Seminar-Anekdoten und Erlebnissen bei der Recherche und der Entstehung des Buchs. „Wir haben in Münster schnell gemerkt: Überlieferte Orte oder Überbleibsel der Reformation sind fast überall unsichtbar. Hier nicht“, sagt der Student der Geschichte und evangelischen Religionslehre. Alexander Baimann zeigt auf den Turm der Kirche und den dort fehlenden „Turmhelm“, also die Spitze des Gotteshauses. Gerade hier sei der Einfluss der Reformation und des Täuferturns um 1534/1535 gut sichtbar und damit nachvollziehbar. Die Täufer nahmen seinerzeit die Kirchturmspitze ab und stellten Geschütze zur Verteidigung darauf. In ihrem Buch liefern die jungen Autoren den theologischen Hintergrund mit. „Die Täufer (...) begründeten dies mit folgendem Bibelzitat: ‚Denn wer sich selbst erhöht, der soll erniedrigt werden; ...‘, heißt es darin. Dies sei ein Stück sichtbare Reformation in Münster, schwärmt der 22 Jahre alte Student, der sich bereits schnell nach seinem Umzug nach Münster fragte: Warum fehlt die Spitze?“

Es war eine Neuentdeckung der vermeintlich längst bekannten Umgebung.

Für Antje Roggenkamp, die Herausgeberin des studentischen Sammelbandes mit Karten, Bildern und Quellentexten, sind gerade die „Leerstellen“ der Reformation symptomatisch für den heutigen Blick auf die münsterische Kirchenrevolution im 16. Jahrhundert. Die drei Käfige an der Lamberti-Kirche, die



Prof. Antje Roggenkamp, Alexander Baimann und Katharina Biermann (von links) an „ihrer“ siebten Buch-Station „Bronzemedell“: Hier wird „virtuell“ deutlich, warum Münster während der Täufer-Herrschaft zeitweise als „Neues Jerusalem“ galt. Das kleine Bild zeigt die Überwasserkirche, die keine Kirchturmspitze mehr hat.

Fotos: Peter Grewer/Bruno Biermann

an die Zurschaustellung der 1536 hingerichteten Anführer des Täuferreichs erinnern, sind das einzig sehr Offensichtliche.

Die Idee zu dem Buch kam der Professorin im Zusammenhang mit Überlegungen zur Vorbereitung des Reformationsjubiläums in diesem Jahr. „Woran erinnern wir uns, wenn wir an die Reformation denken? Nur an Martin Luther, oder verbinden wir sie auch mit heimischen Orten?“, fragte sie sich. „Dabei war schnell klar: In Münster scheinen die einstigen Schauplätze verschwunden zu sein. Mit dem Buch wollen wir das Unsichtbare sichtbar machen“, ergänzt sie.

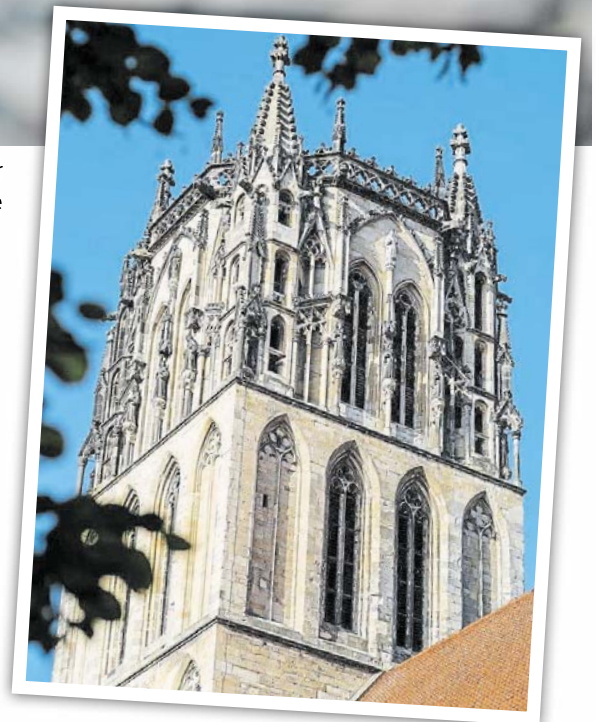
Zu jeder der insgesamt 14 Stationen fällt Katharina Biermann, die bei Antje Roggenkamp promoviert, spontan eine Geschichte zur Reformation in Münster ein. Auf dem Domplatz fand die Proklamation von Täufer-

könig Jan van Leiden statt, am Dom finden sich einige von den Wiedertäufern verstümmelte Statuen und an den Arkaden vor dem historischen Rathaus Reliefs mit den Macht-Insignien des Täuferreichs wieder. Auch das Wohnhaus des berühmten Wiedertäufers Bernd Knipperdolling am Prinzipalmarkt 41, in dem heute ein Modegeschäft residiert, gehört zu den im Buch aufgeführten Haltepunkten.

Der Leser erfährt von einigen unbekannteren historischen Wirrungen des Protestantismus in der katholisch geprägten Stadt. Die jungen Menschen, die Religionspädagogin Antje Roggenkamp und ihr Team im Buch altersgerecht ansprechen, bekommen darüber hinaus Aufträge mit auf den Weg. „Jedes Kapitel endet mit einem Aufgabenteil, den Lehrer im Unterricht oder auch Pfarrer nutzen können

– die Münsteraner und Touristen sowieso.“ Auf Tauglichkeit geprüft wurde es bereits: „Die Aufgabenstellungen haben wir mit münsterischen Jugendlichen erprobt.“

Wenn sich Katharina Biermann und Alexander Baimann an das Hauptseminar im Sommersemester 2016 und an die Fortsetzung in den anschließenden Sommerferien erinnern, denken sie nicht nur an die teils mühsame Suche nach den „verschwundenen“ Orten in Münster und die aufwendige Archivrecherche. „Es war eine Neuentdeckung der vermeintlich längst bekannten und vertrauten Umgebung“, betont die 26-Jährige. JULIANE ALBRECHT



Reformatorsche Stationen: Münster und „Umgebung“ – Reale und virtuelle Streifzüge, 302 Seiten, 19,90 Euro. Von Antje Roggenkamp (Hg.).

„Der Staat darf sich nicht aus der Verantwortung stellen“

Medienrechtler Prof. Bernd Holznel über das neue Gesetz zur Bekämpfung von Hasskommentaren im Netz

Vor einigen Tagen hat der Bundestag das „Netzwerkdurchsetzungsgesetz“ (NetzDG) beschlossen. Es verpflichtet die Betreiber sozialer Netzwerke dazu, „offensichtlich rechtswidrige Inhalte innerhalb von 24 Stunden“ nach Eingang einer Beschwerde zu löschen oder zu sperren. Prof. BERND HOLZNEGEL ist einer der beiden Direktoren des Instituts für Informations-, Telekommunikations- und Medienrecht an der Universität Münster – er fungierte während des Gesetzgebungsverfahrens auch als Gutachter. Im Interview mit JULIANE ALBRECHT schätzt er die Risiken und Chancen des neuen Gesetzes ein.



Bernd Holznel Foto: ZDF

Das geplante Gesetz richtet sich gegen Hetze und Verunglimpfungen im Internet. Ist ein solcher schier unübersehbarer „Raum“ denn überhaupt reglementierbar?

Der Umstand, dass man Gesetze nicht zu 100 Prozent durchsetzen kann, entbindet einen doch nicht von der Pflicht, es dort zu versuchen, wo man Zugriff hat. Das NetzDG schafft keine neuen Pflichten für Betreiber sozialer Netzwerke. Die Pflicht, strafbare Inhalte Dritter nicht weiter zu verbreiten, ergibt sich seit jeher unmittelbar aus den Strafgesetzen und aus dem Paragraphen über den Besichtigungs- und Unterlassungsanspruch im Bürgerlichen Gesetzbuch. Eine Ausnahme ist durch die europäische Richtlinie zum E-Commerce eingeführt worden. Seitdem haften soziale Netzwerke als sogenannte Host Provider für die von ihnen geleistete Unterstützung fremder Straftaten erst, wenn ihnen der Vorgang „notifiziert“ worden ist. Dann müssen sie löschen, und zwar unverzüglich. Dieses Provi-

derprivileg ist kein Naturgesetz, sondern eine Entscheidung des Gesetzgebers, der bestimmte Geschäftsmodelle im Netz fördern möchte. Das NetzGD will hierfür den Rechtsrahmen ausgestalten und die Durchsetzung verbessern.

Ist das NetzDG insgesamt der große Wurf zum Thema Hasskommentare im Netz oder doch eher ein Schnellschuss, der (noch) nicht zu Ende gedacht ist?

Der Steuerungsansatz des NetzDG ist an sich innovativ und richtig. Man verlangt von den Unternehmen, dass sie Verfahren vorhalten, um die Risiken zu minimieren, die sie durch ihre unternehmerische Tätigkeit schaffen. Im Wirtschaftsrecht machen wir das schon lange so. Vorgehen sind im NetzDG unter anderem ein effektives Beschwerdemanagement und eine gesetzliche Berichtspflicht. Was leider

fehlt – und insoweit ist das Gesetz tatsächlich nicht zu Ende gedacht – sind Regeln dafür, wie das Beschwerdemanagement genau aussehen soll. Dies lässt befürchten, dass die Unternehmen den Weg des geringsten Widerstands gehen und im Zweifel löschen.

Es gibt noch weit mehr Kritik daran. Teilen Sie die Einschätzung, dass der Gesetzgeber damit die Meinungsfreiheit gefährdet?

Meinungsfreiheit im Netz hat zwei Seiten. Wir wissen aus vielen Untersuchungen, dass Hass und Drohungen viele Menschen an der demokratischen Teilhabe im Netz hindern. Minderheiten verstummen, Journalisten zensieren sich selbst, Frauen werden marginalisiert. Der Gesetzgeber hat also Freiheitsrechte und Schutzpflichten in einen fairen Ausgleich zu bringen. Er darf deshalb nicht nur Anreize setzen, Inhalte zu löschen, aber keine Anreize, Inhalte zu prüfen oder fälschlich blockierte Inhalte wieder hochzuladen. Das ist das Problem mit dem NetzDG.

Die Betreiber von Facebook, Youtube und Twitter sollen also künftig zwischen Gut und Böse entscheiden. Woher sollen sie wissen, dass es sich beispielsweise um Ironie handelt – oder eben doch um Verleumdung?

Die Schwierigkeit besteht darin, dass man Äußerungen immer in ihrem Kontext auslegen muss. Manchmal muss man die ganze Vorgeschichte kennen, um sie richtig bewerten zu können. Juristisch betrachtet gibt es ein „Recht zum Gegenschlag“. Das kann man nicht anhand eines einzelnen Postings entscheiden. Diese Aufklärung ist oft mühsam und auch mit Kosten verbunden.

Wie kann man entscheiden zwischen Meinung und Hetze – gibt es etwa Signalworte?

Auch rassistische Hetze und Volksverhetzung erkennt man nur im Kontext. ‚Signalworte‘ können deshalb allenfalls dazu dienen, mit Unterstützung von Algorithmen eine Vorauswahl zu treffen. Die abschließende Bewertung muss in jedem Fall ein Mensch vornehmen, der entsprechend ausgebildet ist.

Sind es Ihrer Meinung nach allein die Anbieter, die entsprechende Regeln für Löschungen brauchen und befolgen müssen? Oder sind nicht auch der Staat und die Justiz in der Pflicht, mit einer Art Internet-Polizei die Strafverfolgung zu garantieren?

Natürlich, beide sind zuständig. Jedermann ist verpflichtet, darauf zu achten, dass er andere nicht bei der Begehung von Straftaten unterstützt. Das ist die Verantwortung der sozialen Netzwerke. Wenn es trotzdem zu Straftaten kommt, ist der Staat gefragt.

Bedeutet die nun möglicherweise verstärkte einsetzende, berechnete Strafverfolgung nicht auch gleichzeitig, dass die ohnehin beklagte Überlastung der Justiz an Schärfe zunimmt?

Dies ist immer so, wenn ein neues Kriminalitätsphänomen auftaucht. Der Staat darf sich jedenfalls nicht aus falsch verstandener Sparsamkeit aus der Verantwortung stehlen. Sonst gibt man den Rechtsstaat auf. Mittelfristig führt konsequente Strafverfolgung dazu, dass der Sittenverfall nicht weiter um sich greift und man das neue Phänomen eindämmen kann. Eine Laissez-Faire-Einstellung macht die Sache nur schlimmer.

Forschendes Lernen als Lehrmethode

Die Entwicklung wissenschaftlicher Fragestellungen, deren Untersuchung mit geeigneten Methoden und die Präsentation der Ergebnisse sind die Grundidee des Forschenden Lernens. Ziel der Lehrmethode ist es, Studierende eigenständig Forschungsprojekte erarbeiten und durchführen zu lassen. Was verbirgt sich hinter dem bisher überwiegend in der Lehrerbildung angesiedelten Konzept? Wie können es andere Fachrichtungen für ihre Lehre an der Universität nutzen?

Diesen Fragen geht das Zentrum für Lehrerbildung der WWU Münster mit der Tagung „Forschendes Lernen: The wider view“ nach. Experten beleuchten vom 25. bis 27. September das Thema in 118 Vorträgen und 19 Workshops aus verschiedenen Blickwinkeln. Anmeldungen sind bis zum 20. August unter <http://go.wvu.de/vu2nq> möglich.

Anzeige

Digitaldruck

- Diplomarbeiten • Prospekte • Postkarten
- Visitenkarten • Flyer • Einladungen
- Großformatdrucke

Bei Bedarf bekannt
& Franke
& Franke

Friedrich-Eberl-Straße 118 • 48153 Münster • www.franke-franke.de



Foto: Jan Lehmann

Kein Schloss für Könige und Prinzessinnen

Mit der Grundsteinlegung vor 250 Jahren begann die wechselvolle Geschichte des Barockbaus – ein Gastbeitrag

Seit rund 70 Jahren ist das Residenzschloss Münster Hauptgebäude der Universität Münster. Dass der Bau einmal der Forschung und Lehre – und ihrer Verwaltung – dienen würde, war am Tag seiner Grundsteinlegung am 26. August 1767 nicht absehbar. Aber schon damals war klar, dass dies kein Schloss für Könige und Prinzessinnen wird. Das Bistum Münster war ein geistliches Territorium. Weltliche und geistliche Macht lagen bei Maximilian Friedrich von Königsegg-Rothenfels, der als Fürstbischof von Münster und Kurfürst von Köln Herr über eines der wichtigen Territorien im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation war. Der Anstoß für den Bau des Schlosses kam aber nicht von ihm. Schon vor der Bischofswahl Maximilian Friedrichs hatten die Landstände des Bistums, Vertreter der Städte, des Adels und der Geistlichkeit gefordert, die Festung westlich der Stadt abzureißen und dort ein Schloss zu errichten. Die Festung hatte sich im gerade endenden Siebenjährigen Krieg als unbrauchbar erwiesen, und ein Großbauprojekt mag in der

Nachkriegszeit als wichtiges Symbol und wirtschaftlicher Impuls gegolten haben. So waren die Landstände sogar bereit, den Schlossbau weitgehend aus eigenen Mitteln zu finanzieren. Dafür ließen sie sich allerdings an der Stadtseite der beiden Seitenflügel mit ihren Wappen verewigen.

Der Entwurf für das Schloss stammt von dem westfälischen Baumeister Johann Conrad Schlaun. Dieser integrierte die Reste der Festungsanlage geschickt in seine Pläne, sodass man heute das Schloss an der charakteristischen Zackenform seines Gartens sofort im Stadtplan finden kann. Der Bau orientiert sich mit seiner strengen Symmetrie an französischen Vorbildern, die Materialien – Ziegel und Sandstein – sind aber typisch für die Region. Die Vollendung des Baus erlebten allerdings weder der Architekt noch der Bauherr. Als Johann Conrad Schlaun 1773 starb, war das Schloss noch weitgehend Rohbau. Sein Nachfolger, Wilhelm Ferdinand Lipper, stattete die Innenräume im nun modernen klassizistischen Stil aus. Mit dem Tod des Bauherrn

1784 begann die Abwicklung der Baustelle. Die Anlage blieb ein Torso.

Nach der französischen Revolution und den napoleonischen Kriegen fiel Münster an die Preußen, und das Schloss wurde zum Sitz der Provinz- und Militärverwaltung. Entsprechend nüchtern ging es jetzt auch im Schloss zu. Ob die Räume je die Feste und Bälle erlebt haben, für die sie errichtet wurden, ist unbekannt. Die neuen Bewohner passten das Gebäude ihren Bedürfnissen an. Lediglich einige Repräsentationsräume blieben erhalten und wurden Anfang des 20. Jahrhunderts durch Fotos dokumentiert.

„An vielen Stellen im Schloss finden sich Zeugnisse der Vergangenheit.“

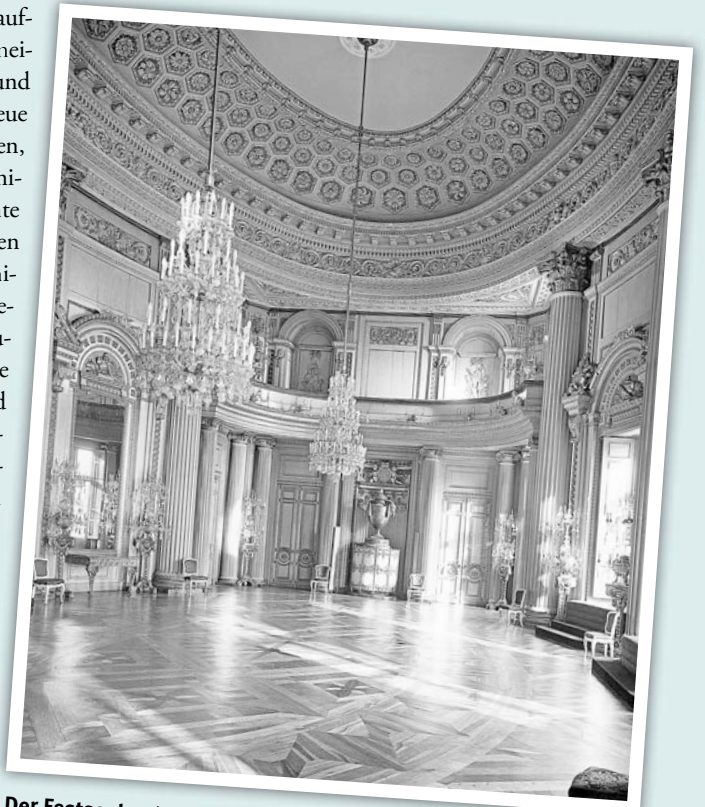
1933 zogen die Nazis ins Schloss und nutzten es als Kulisse für ihre Aufmärsche. Als am Palmsonntag 1945 Brandbomben in das Dach einschlugen, hatten sich die Nationalsozialisten bereits abgesetzt. So waren es beherzte Bürger, die die bewegliche Ausstattung aus dem Schloss retteten. Das Schloss brannte bis auf die Außenmauern nieder. Dass die Ruine nicht abgerissen wurde, ist dem damaligen Leiter der Denkmalbehörde, Wilhelm Rave, zu verdanken, der auf der Suche nach Argumenten für einen Wiederaufbau des Baudenkmals den Blick auf die Universität lenkte. Diese hatte in den Bombennächten des Zweiten Weltkriegs fast alle ihre Gebäude verloren. Ob es einen Neuanfang in Münster geben würde, war zunächst unsicher. So überrascht es nicht, dass Wilhelm Rave für seine Idee, das Schloss der Universität zu übergeben, schnell Zustimmung von allen Seiten fand.

Die Aufgabe, das barocke Schloss auf seine neue Funktion vorzubereiten, lag in den Händen von Hans Malwitz. Dieser hatte zuvor in der preußischen Bauverwaltung Karriere gemacht und war unter Albert Speer für die Planung der Hochschulstadt Berlin verantwortlich. Nach kurzer Kriegsgefangenschaft kam er auf Umwegen nach Münster und

zeigte sich der Herkulesaufgabe, in Zeiten allgemeiner Not auf Altstadt- und Schlosscampus eine neue Universität zu errichten, gewachsen. Für die Universität im Schloss plante er auf neuen Grundrissen nicht nur Hörsäle, Seminarräume und Bibliotheken, sondern auch Räume für das Rektorat, die Verwaltungsspitze und vor allem einen zentralen Festsaal. Schlossfoyer, Treppenhäuser und Aula sowie das Büro des Rektors stehen heute als herausragende Beispiele der Repräsentationsarchitektur der jungen Bundesrepublik unter Denkmalschutz.

1954 war der Wiederaufbau vollendet. Damals für nur 5000 Studierende geplant, ist die Universität den Malwitzschen Planungen längst entwachsen. Die Institute sind aus dem Schloss in eigene Gebäude umgezogen, die Hörsäle müssen nach und nach Büros für die stetig wachsende Verwaltung weichen. In Kürze werden sich die neuen Studierenden auch nicht mehr im Schloss einschreiben können. So ist der Bau auch heute noch ständigem Wandel unterworfen.

Und wer genau hinschaut, kann im Schloss an vielen Stellen Zeugnisse der älteren und jüngeren Vergangenheit entdecken, seien es Reste barocker Stuckarbeiten, Seilzüge für Wandtafeln, die vor der Erfindung von Dia, Beamer und Co. in der Lehre eingesetzt wurden, oder tote Leitungen und Steckdosen, deren Zweck heute niemand mehr kennt. Mit der modernen Studienlounge im Schlosskeller gelingt der Anschluss ans 21. Jahrhundert. So erweist



Der Festsaal – diese Aufnahme stammt aus dem Jahr 1931.
Foto: LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen, Bildarchiv

sich das Schloss bei aller gesetzten Grandezza, die es im Stadtbild entfaltet, als überraschend wandlungsfähig. Und passend zu seinem 250. Geburtstag scheinen auch Pläne für ein umfassendes Facelifting Wirklichkeit zu werden. Die Aufarbeitung der Fenster soll in Kürze beginnen, und auch die Rettung des brüchig gewordenen Fassadenschmucks ist in Sicht. Damit wäre das Residenzschloss Münster dann gut vorbereitet für weitere 250 Jahre.



Autor Dr. Eckhard Kluth ist Kustos im Universitätsarchiv und für den Kunstbesitz der WWU Münster zuständig. Er bietet regelmäßig Führungen im Schloss an.

Foto: Julia Schwekendiek



Aufmarsch der Nationalsozialisten im Jahr 1935. Das Schloss diente als Kulisse.
Foto: Universitätsarchiv 68/1143

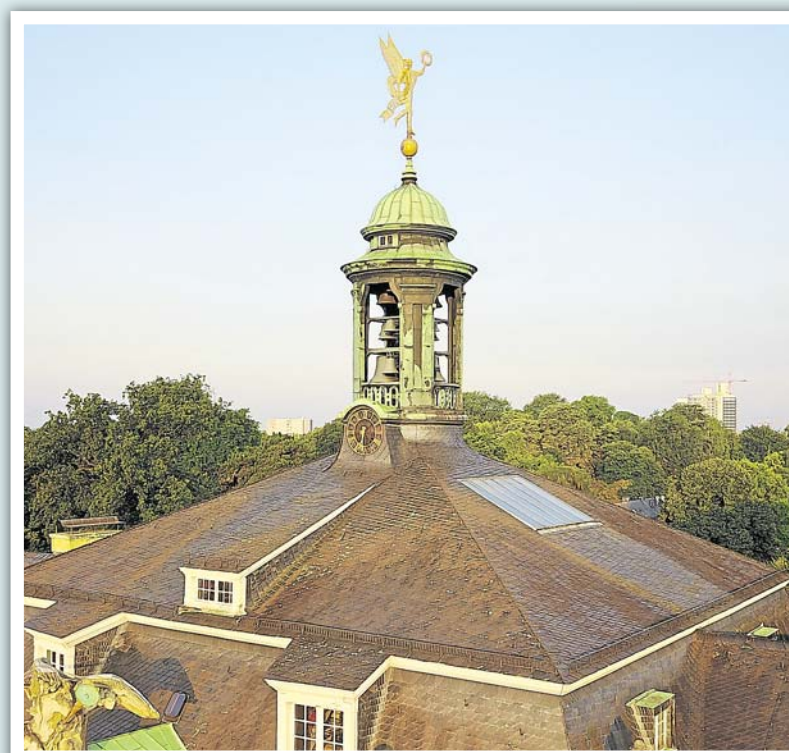
Ansichten aus ungewöhnlicher Perspektive



Die Aula ist mit moderner Lichttechnik versehen

Ob Rektoratswahlen, Vorträge oder rauschende Ballnächte: Seit den 1950er-Jahren sind zahlreiche Veranstaltungen mit zigtausend Gästen in der Aula des Schlosses über die Bühne gegangen. Damit die Technik immer auf dem neuesten Stand ist, wurden Anfang des Jahres die Lampen an der Decke mit LED-Technik versehen. Aus der Speicherperspektive (Bild links) können die Elektriker die Leuchten „von oben“ austauschen. Natürlich nur gesichert, denn das Fortbewegen auf den schmalen Planken ist eine wackelige Angelegenheit.

Fotos: Peter Grewer



Der Neubau des Glockenturms war umstritten

Beim letzten Luftangriff auf Münster zerstörten Brandbomben am 25. März 1945 das Schloss. Schnell stand in der Nachkriegszeit fest, dass es wieder aufgebaut und von der Universität genutzt werden soll. Der Plan von Bauleiter Hans Malwitz hatte für viele Münsteraner jedoch einen Haken: Statt des Türmchens in der Schlossmitte sollte es nur noch eine Plattform geben. Nach zahlreichen Protesten entschieden sich die Verantwortlichen schließlich für die Rekonstruktion des Turms und statteten ihn mit einem Glockenspiel aus.

Foto: Jan Lehmann

Musizieren als Überzeugungstäter

Star-Bassist Alex Grube soll den Pop-Studiengang an der Musikhochschule Münster noch bekannter machen

Einer der gefragtesten Live- und Studio-Bassisten Deutschlands als Professor? In Münster ist das möglich. Dass Alex Grube, der seit dem Wintersemester an der Musikhochschule der Universität E-Bass unterrichtet, dem dortigen Pop-Studiengang zusätzliche, neue Impulse verleihen und zu noch mehr Bekanntheit verhelfen wird, darf man getrost erwarten. Doch ist eine Hochschule für einen namhaften Instrumentalisten, der bereits für Sarah Brightman, Mark Forster, Unheilig, Cassandra Steen oder Tim Bendzko in die Saiten gegriffen hat, nicht eine völlig andere Welt? Für den 33-jährigen Musiker, der sich offen, locker und unkompliziert gibt, zugleich aber eher bürgerlich-solid als übertrieben flip-pig wirkt, nicht. „Es handelt sich um ein besonders freies und individuelles Studium, bei dem es darum geht, Künstler-Persönlichkeiten auszubilden“, freut er sich über seine Tätigkeit an der Musikhochschule. „Hier stehen die Studenten mit ihren jeweiligen Talenten, Sichtweisen und Fragen im Mittelpunkt, und das macht den Reiz aus.“

Die Chance einer Welttournee kommt für einen deutschen Musiker nicht so oft.

Geboren 1983 in Flensburg, wurde die Musik Alex Grube in die Wiege gelegt: Sein Vater war Gitarrist und gab sich schon früh alle erdenkliche Mühe, ihm das Gitarrespielen beizubringen. Irgendwann sprang der Funke über, und Alex spielte bereits im Alter von zehn Jahren Rockmusik in der Band der örtlichen Musikschule. Vier Jahre später wechselte er von der Gitarre zum E-Bass und vom Rock zum Jazz und war in verschiedenen Bands der regionalen Musikszene aktiv, einschließlich des Landesjugendjazzorchesters. Seine ersten bezahlten Konzerte im zarten Teenager-Alter halfen ihm, sich langsam eine Existenz als Musiker aufzubauen. Nach dem Abitur studierte er an der baden-württembergischen Popakademie in Mannheim Popmusikdesign und genoss die musikalisch rege Szene der kurpfälzischen Metropole. Noch während des Studiums von 2004 bis 2007 bekam er Gelegenheit, mit an-



Eine Welttournee mit Sarah Brightman verhalf Alex Grube zum Durchbruch. Seit einem Jahr unterrichtet der Bassist an der Musikhochschule Münster.

Foto: Peter Leßmann

deren Künstlern auf Tourneen zu gehen und Stücke im Studio einzuspielen. Als danach die Entscheidung anstand, wo er sich niederlassen sollte – in Frage kamen für ihn damals nur

Hamburg und Berlin als die beiden Hochburgen des deutschen Pop-Business –, entschied sich Alex Grube schnell für Hamburg, wo er seither lebt und arbeitet.

Nicht ahnen konnte der junge Mann, dass seine Karriere schon bald gewaltig Fahrt aufnehmen sollte. Von Herbst 2008 bis Frühjahr 2009 ging er für ein Dreivierteljahr auf Welttournee mit der britischen Sängerin Sarah Brightman, die unter anderem durch „Time to say goodbye“ Weltruhm erlangte. „Als dieses Angebot kam, musste ich alle meine Projekte in Deutschland einstampfen“, erinnert er sich. „Doch die Chance einer Welttournee kommt für einen deutschen Musiker nicht so oft. Die musste ich nutzen.“ USA, Kanada, Asien und Südamerika lauteten die Stationen der Tournee, die Alex Grube zum Durchbruch verhelfen sollte; inzwischen ist er darüber hinaus auch in Ost- und Südosteuropa („ein sehr dankbares, euphorisches Publikum“) aufgetreten.

An große Auftritte vor 100.000 Menschen wie auf Festivals oder vor dem Brandenburger Tor sowie an große Gagen und Übernachtungen in erstklassigen Hotels könne man sich gewöhnen, meint der gefragte Musiker. Aber trotzdem sei es entscheidend, auf dem Teppich zu bleiben. „Es gibt auch Wochen im Jahr, in denen die Engagements nicht so zahlreich sind, und ich bin ja ein Mann der zweiten Reihe“, schätzt er die Situation des freischaffenden Musikers realistisch ein. „Manchmal spiele ich auch nur vor 50 Leuten in einem Jazzclub.“ Mit Glamour, Luxus oder Privilegien habe ein solches Leben, für das man ein stabiles Ego brauche, meist wenig zu tun. Im Gegenteil. Manche Berufsmusiker wüssten gelegentlich nicht, wie sie ihre Miete zahlen sollten, und seien Existenzängsten ausgesetzt.

Die Popmusik umfasst ein weites Feld – vom Jazz über Rock, Beat und Folk- sowie Country bis hin zu Rap, Hip Hop, Techno und elektronischer Musik. Alex Grube macht Touren mit Jazz-Musik, nimmt aber auch viele Radio-Pop-Stücke auf und hat sage und schreibe 250 Konzerte als Begleiter von Helene Fischer gegeben. „Sie ist sehr sympathisch und herzlich und arbeitet mit Topmusikern zusammen. Für mich ist das, ehrlich gesagt, ein Job zum Geldverdienen“, urteilt der Bassist aufrichtig. „Ihre Schlager höre ich mir zu Hause nicht an.“ Etwas anders liegt der Fall bei Mark Forster, der

für Alex Grube „ein guter Freund“ ist und mit dem zusammen er von dessen Stunde null an musiziert. „Das ist eine Herzensangelegenheit und macht mir viel Spaß“, unterstreicht er. „Ich musiziere gern mit Leuten, die Überzeugungstäter sind.“

Die Tätigkeit im Studio (Alex Grube: „Mein Steckenpferd“) nimmt inzwischen bei dem Bassisten immer größeren Raum ein, aber die Bedeutung von Live-Konzerten schätzt er gerade in der heutigen Zeit als hoch ein: Würden früher Konzerte veranstaltet, um eine CD zu promoten, mit der man das eigentliche Geld verdiente, so sind die Konzerte heute finanziell viel attraktiver. „Dass heute durch Streaming im Internet alles frei verfügbar ist, ist für mich ein Witz“, fügt er kritisch hinzu.

Wir stellen den Studenten mit seinen jeweiligen Talenten in den Mittelpunkt.

Für seine Studenten an der Musikhochschule Münster hat er sich fest vorgenommen, sie so auszubilden, dass sie später von ihrer Musik leben können. Dazu gehöre es auch, ihnen Wege aufzuzeigen, wie man eine eigene Firma gründen und seine Karriere aufbauen könne. Denn für die meisten, darüber ist Alex Grube sich im Klaren, kommt nicht in erster Linie eine Laufbahn als Solist in Betracht, sondern als Begleitmusiker. „Vom Lehrplan her stellen wir den Studenten mit seinen jeweiligen Talenten in den Mittelpunkt“, hebt der junge Professor hervor. „Für jeden stehen andere Dinge und Interessen im Mittelpunkt, auf die wir eingehen.“

Alex Grube macht diese lebendige Interaktion mit seinen Studenten große Freude, und er hofft, dass sich bald noch mehr Professoren aus der aktiven Musikszene für den Pop-Studiengang finden werden. Der Bassist, der inzwischen auch im Jovel und in der Halle Münsterland aufgetreten ist und einen Vertrag bis 2021 hat, hat längst an Münster Gefallen gefunden – er ist mit einer waschechten Münsteranerin liiert und wird demnächst eine Wohnung beziehen. „Ich würde gern bleiben“, versichert er.

GERD FELDER

Die WWU in Schwarz-Weiß

Physik in Hemdenfabrik

Bau des Naturwissenschaftlichen Zentrums war eine Geduldprobe

Als das Gebäude der Kernphysik an der Wilhelm-Klemm-Straße 9 im Jahr 1972 bezugsfertig war, waren für Prof. Erich Huster 13 Jahre des Wartens vorbei. Mit der Aussicht auf ein neues Institut im damals angedachten Naturwissenschaftlichen Zentrum der WWU war der Kernphysiker 1959 einem Ruf nach Münster gefolgt. Doch aus dem Bau wurde eine jahrelange Chronik von Verzögerungen.

Nach der Wiederaufnahme des Uni-Betriebs nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der Einweihung des neu aufgebauten Schlosses 1954 wird der Raum an der expandierenden Hochschule knapp. Viele Institute sind behelfsmäßig untergebracht. 1957 beginnen daher die Planungen für ein Großprojekt: Auf dem Gelände zwischen Orléans-Ring, Coesfelder Kreuz und Gievenbecker Weg sollen acht Neubauten für zehn physikalische und chemische Institute entstehen. Außerdem ist für die in Schlossnähe untergebrachten mathematischen Institute ein Neubau jenseits des Orléans-Rings geplant sowie ein Rechenzentrum, das die gesamte Universität versorgen soll.

Stand 1966: Während das Institut für Angewandte Physik bald seinen Neubau beziehen kann, schlägt folgende Meldung wie eine Bombe ein. „Ausbau der Universität nicht gesichert“ – so titeln die Westfälischen Nachrichten am 16. November. Grund ist die angespannte Haushaltslage des Landes Nordrhein-Westfalen. Zwar soll der Bau verschiedener universitärer Klinikbauten ab 1970 wie geplant beginnen, doch für die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät sieht es düster aus. Die künftigen Nutzer befürchten, dass der Bau diverser Institutsgebäude nun dem Klinik-Ausbau hintenangestellt wird. „Naturwissenschaftlicher Torso“ nennen viele das unfertige Zentrum jetzt.

1967 gibt es eine weitere deprimierende Nachricht für Institutsdirektor Erich Huster und die WWU: Durch die Verzögerungen wird der ersehnte Teilchenbeschleuniger nicht angeschafft werden können. Die Forschung im sogenannten Niederenergiebereich

findet inzwischen an anderen NRW-Hochschulen statt, die Münsteraner sollen den Beschleuniger an der gerade eröffneten Uni Bochum mitnutzen. Erich Huster ist mit seiner Arbeitsgruppe noch immer unter miserablen Bedingungen in einer ehemaligen Hemdenfabrik an der Tibusstraße untergebracht. Auch viele andere Gruppen sitzen weiterhin in Provisorien. Die Theoretische Physik hat ihre Räume über der Brauerei Pinkus Müller.

Im Jahr 1971 ist die Zeit des Wartens längst vorbei. 1979 wurde die Institutsguppe I der Physik fertiggestellt – als letzter Bau des einst von Rektor Prof. Wilhelm Klemm gegründeten Naturwissenschaftlichen Zentrums. Vor-erst. Denn die Naturwissenschaften wachsen weiter. So feierte das Batterieforschungszentrum MEET im Jahr 2010 sein Richtfest. 2013 wurden die Schlüssel für den Neubau der Geowissenschaften übergeben und der „PharmaCampus“ eingeweiht. Und jetzt entstehen zwei weitere Forschungsbauten: das „Multiscale Imaging Centre“ an der Röntgenstraße und das „Center For Soft Nanoscience“ an der Busso-Peuss-Straße. Die einstigen Grenzen des Naturwissenschaftlichen Zentrums sind Geschichte.

CHRISTINA HEIMKEN



Bild oben: In der Bildmitte ist das Hauptgebäude der Kernphysik im Jahr 1980 zu sehen. Gegenüber steht das höchste Gebäude, die Institutsguppe I der Physik.

Foto: Christoph Preker, S/W-Labor Münster



Bild unten: Das Naturwissenschaftliche Zentrum heute, aufgenommen vom Dach des Heizkraftwerks am Orléans-Ring.

Foto: Peter Greuer

Die Serie „Die WWU in Schwarz-Weiß“ dokumentiert in Zusammenarbeit mit dem „S/W-Labor Münster“ interessante hochschulpolitische, kulturelle und kuriose Ereignisse aus der Geschichte der Universität.

„Eine Zeit für besondere Projekte“

Die vorlesungsfreien Wochen stehen bevor: Wie verbringen Studierende ihre Semesterferien?

Fünf Monate Ferien im Jahr: Das klingt geradezu paradiesisch. So viel freie Zeit haben Studierende. Theoretisch. Denn in dieser Zeit im Winter und im Sommer finden keine Vorlesungen und Seminare an der Universität statt. In der Praxis sieht das aber häufig ganz anders aus. Hausarbeiten, Praktika oder Ferienjobs: Die vorlesungsfreie

Zeit ist nicht dasselbe wie Freizeit. Haben die „Semesterferien“, wie sie umgangssprachlich gern genannt werden, den Namen „Ferien“ heutzutage überhaupt noch verdient? Wissen|leben-Mitarbeiterin Anna Kahmen hat sich unter Studierenden der WWU Münster umgehört.



Barbara Gotzes, 23, sechstes Semester Ökonomie und Philosophie.



Marcel Braun, 23, sechstes Semester Erziehungswissenschaft und Germanistik.



Judith Schmitz, 21, sechstes Semester Politik und Recht.



Thilo von Groote, 23, siebtes Semester Humanmedizin. *Fotos: Anna Kahmen*

Zu Beginn der Semesterferien bis Mitte August stecke ich erst einmal noch in der Klausurenphase. Aber weil ich in diesem Semester meine Bachelorarbeit geschrieben habe, werde ich direkt im Anschluss mein Bachelorstudium beenden können. Offiziell habe ich dann wirklich bis Oktober Freizeit. Allerdings arbeite ich als studentische Hilfskraft am Philosophischen Seminar und werde dort auch in den Ferien meinen Aufgaben nachgehen. Ich plane für die nächsten Semester außerdem zusammen mit einer Kommilitonin ein Forschungsprojekt. Dafür stehen einige organisatorische Überlegungen an. Es ist mir aber wichtig, die kommende vorlesungsfreie Zeit richtig zu genießen, weil es die ersten Semesterferien meines Studiums sind, in denen keine Hausarbeiten oder Blockseminare anstehen. Im September fahre ich deshalb in den Urlaub, bevor es im Oktober mit dem Masterstudium weitergeht.

Bis Oktober arbeite ich noch bei den „Skulptur Projekten“ in Münster. Meine Aufgabe ist es, beim Aufbau der Skulpturen zu helfen und diese zu beaufsichtigen. Obwohl wir eigentlich nicht dazu engagiert worden sind, die Kunstwerke zu kommentieren, finde ich es sehr spannend, mit den Besuchern über die Kunst ins Gespräch zu kommen. Die Vielfalt der Skulpturen ist bemerkenswert – von dokumentarischen Projekten bis hin zu Installationen und Performance-Kunst ist alles dabei. Mein Lieblingsprojekt ist das von Jeremy Deller im Garten neben dem Pumpenhaus, wo Tagebücher von Kleingärtnervereinen ausgestellt sind. Nebenbei arbeite ich an meiner Bachelorarbeit und plane mein kommendes Masterstudium in Berlin. Da ich aber in diesem Semester sowie so nicht viel Präsenzzeit in der Uni hatte, bemerke ich kaum einen Unterschied zwischen Vorlesungszeit und Semesterferien.

Ich verbringe die nächsten Semesterferien in Bolivien. Dort absolviere ich ein Praktikum bei der Konrad-Adenauer-Stiftung, das mit einem PROMOS-Stipendium des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) über den Career Service der WWU gefördert wird. Ein Praktikum ist während meines Studiums Pflicht. Mir war es aber wichtig, etwas zu machen, wo ich das Gefühl habe, etwas bewirken zu können. Die Stiftung setzt sich mit lokalen Partnern dafür ein, den Austausch zwischen Parlament und Zivilgesellschaft zu verbessern. Ich werde dort sowohl organisatorisch als auch journalistisch mitwirken und erhoffe mir, die bolivianische Kultur kennenzulernen. Die Semesterferien sind also für mich keine Ferien. Aber das sehe ich nicht negativ, weil ich in dieser Zeit besondere Projekte angehen kann. Außerdem stellt das Praktikum eine gelungene Ergänzung zum Studium dar.

Für mich als Medizinstudenten stehen in den Semesterferien meist Blockpraktika und Famulaturen an. Dieses Mal werde ich eine Woche in der Nephrologie und eine Woche in der Unfallchirurgie arbeiten. Die praktische Arbeit ist aber sehr abwechslungsreich und macht mir großen Spaß. Nebenbei schreibe ich an meiner Doktorarbeit. Für den statistischen Teil der Arbeit brauche ich noch Kenntnisse in der Computer-Anwendung SPSS und werde einen Kurs darin belegen. Außerdem engagiere ich mich in der Studierendenorganisation „Universities Allied For Essential Medicines“ (UAEM), für die wir in den Semesterferien verschiedene Veranstaltungen geplant haben. Natürlich darf aber auch die Freizeit nicht zu kurz kommen – hoffentlich bleibt noch etwas Zeit für Urlaub und andere Unternehmungen, um ein wenig von Arbeit und Studium abzuschalten.

Seminar mit Auslandseinsatz

Für 27 Studierende der Politik- und Sozialwissenschaften heißt es in den Semesterferien: Koffer packen. Doch statt in den Urlaub geht es für sie zu Lehrforschungsinsätzen nach Afrika. Der Auslandsaufenthalt ist Teil der Projektseminare „Praxis der Entwicklungszusammenarbeit“ im Rahmen des NRW-Programms „Konkreter Friedensdienst“, die von den Lehrbeauftragten Dr. Reinhold Hemker und Dr. Djiby Dijouf sowie Prof. Norbert Kersting vom Institut für Politikwissenschaft geleitet werden. Nach intensiver Vorbereitung in den Seminaren und Blockveranstaltungen verbringen die Teilnehmer mehrere Wochen bei Projektpartnern in Namibia, Tansania und Simbabwe, wo sie beispielsweise Praktika an Universitäten oder Grund- und Sekundarschulen absolvieren.

Die Vorbereitungen für Einsatz- und Fördermöglichkeiten im Jahr 2018 beginnen bereits im kommenden Wintersemester. An den Instituten für Politik- und Sozialwissenschaften finden dann entsprechende Veranstaltungen im Bereich Allgemeine Studien statt. Interessierte können sich unter Tel. 01 71 / 2 65 89 89 oder per E-Mail henke_00@uni-muenster.de an Reinhold Hemker wenden.

WWU-Golferin reist zur Universiade

Nicola Rössler vertritt die WWU Münster bei der 29. Sommer-Universiade in Taiwan. Der Allgemeine Deutsche Hochschulsportverband nominierte sie für die Disziplin Golf. Mit rund 13.000 Teilnehmern aus über 150 Nationen sind die Weltspiele der Studierenden die weltweit größte Multisportveranstaltung nach den Olympischen Spielen. Vom 19. bis 30. August wird Taipeh Zentrum des studentischen Spitzensports sein.

Nicola Rössler studiert seit dem Wintersemester 2015/16 Betriebswirtschaftslehre in Münster. „Leistungssport und Studium zu verbinden ist oft sehr schwierig, aber die Förderung in Münster ist wirklich toll und macht vieles möglich“, schreibt die Bundesligistin auf der Homepage des Hochschulsports. In diesem Jahr belegte sie wie bereits im Vorjahr den ersten Platz bei den deutschen Hochschulmeisterschaften.

Anzeige



Von führenden Professoren empfohlen!

Die richtigen Bücher fürs Studium – immer bei Poertgen-Herder

Wissenschaftliche Literatur, Fachbücher zu allen Studienrichtungen und praktisch jede Buchempfehlung Ihres Professors. Wir führen, was Sie suchen oder besorgen es ganz schnell. Selbstverständlich beraten wir Sie gerne bei der Auswahl und helfen Ihnen kompetent weiter.

Den optimalen Ausgleich zum Studium bieten viele unterhaltsame und interessante Bücher aus unserem riesigen Sortiment.

Bücher kaufen für Ihre Zukunft. Erleben Sie's.

Poertgen-Herder
Haus der Bücher
Salzstraße 56 • Tel. 0251/49014-0
E-Mail: poertgen-herder@thalia.de

poertgen herder
HAUS DER BÜCHER

Warum ich Niederlande-Deutschland-Studien studiere ...



Foto: Julia Schwekendiek

„Blick über den Tellerrand hinaus“

Nein Omma, ich verkaufe später keinen Käse an der Grenze! Dieser Spruch steht auf einem Werbeplakat für meinen Studiengang. Tatsächlich können sich nur wenige Menschen vorstellen, was sich hinter „Niederlande-Deutschland-Studien“ verbirgt, denn das Studium umfasst weit mehr als den reinen Spracherwerb. Für den Blick über den Tellerrand hinaus werden am Zentrum für Niederlande-Studien verschiedene Fachdisziplinen miteinander kombiniert. Statt überfüllter Hörsäle gibt es abwechslungsreiche Diskussionen in kleinen Seminaren.

Das Besondere hierbei ist, dass sich die Inhalte der Kurse und Vorlesungen aus verschiedenen Bereichen von Politik über Wirtschaft bis hin zu Geschichte und Kultur zusammensetzen. Neben der Auseinandersetzung mit Themenschwerpunkten der Kommunikationswissenschaften spielt natürlich auch die niederländische Sprache eine wichtige Rolle. Der Studienalltag gestaltet sich dadurch nicht nur vielfältig, sondern ist durch Projektarbeiten und den kulturellen Vergleich zwischen Deutschland und den Niederlanden stets praxisorientiert.

Durch diese multidisziplinäre Ausrichtung ergeben sich gerade im Hinblick auf den späteren Berufseinstieg unzählige Möglichkeiten. Ich habe im Bereich des Marketings/PR mittlerweile erste spannende Erfahrungen sammeln können – von der Arbeit in der Politik bis hin zum Journalismus stehen den Absolventen alle Türen offen.

Melina Borgmann (22)

TOP
TERMIN

18.9.

Das große Wissenschaftsfestival „**Highlights der Physik**“ ist vom **18. bis 23. September** erstmals in Münster zu Gast. Von der Teilchen- bis zur Geophysik dreht sich unter dem Motto „Struktur & Symmetrie“ alles um physikalische Grundlagen der Strukturbildung und Ordnungsphänomene in der Natur. Eine Mitmach-Ausstellung auf dem Schlossplatz bildet den Mittelpunkt. Außerdem gibt es Live-Experimente, Wissenschaftsshows auf Open-Air-Bühnen, drei Zelte mit Workshops und einen Schülerwettbewerb. Darüber hinaus stehen zahlreiche Vorträge von bekannten Forschern auf dem Programm.

Das Wissenschaftsfestival tourt jährlich mit wechselnden Themen von Stadt zu Stadt und richtet sich an alle Interessierten und Altersgruppen. Der Eintritt ist frei. Veranstalter sind das Bundesministerium für Bildung und Forschung, die Deutsche Physikalische Gesellschaft und die Universität Münster.

> www.highlights-physik.de

DIE NÄCHSTE

wissen | leben
Die Zeitung der WWU Münster

erscheint am
11. Oktober 2017.